Band 911 • DM 2,20

BASTEI

Neuer Roman

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

In der Knochengruft

Band 911 • DM 2,20

Schweiz Fr 2.20 / Österreich S 18

Frankreich F 10.00 / Italien L 2800 / Niederlande f 3.00 / Spanien P 275





In der Knochengruft

John Sinclair Nr. 911

von Jason Dark

erschienen am 19.12.1995

Titelbild von Salvador Fabá

Sinclair Crew

In der Knochengruft

An diesem sonnigen Frühlingsmorgen erlebte Gilda Madson, wie plötzlich und brutal das Grauen in die heile Welt einer Familie einschlagen kann. Es gab keine Vorwarnung und keine Vorahnung, es war schon da und traf sie wie der Blitz aus heiterem Himmel.

Sie war froh gewesen, ihren Sohn endlich in die Schule bekommen zu haben, denn da hatte es immer Probleme gegeben. Barney war einfach kein Junge, der gern zur Schule ging. Er trieb sich viel lieber draußen herum, im offenen Gelände, wo es keine Zäune, keine Straßen und keine Autos gab.

Es war aber auch ein Paradies für Kinder, über dessen Existenz der normale Alltag jedoch nicht vergessen werden durfte…

Während die Frau in der kleinen Küche saß und eine Tasse Kaffee leerte, dachte sie an ihre Tochter Miriam, die bei den Großeltern war. Die Fünfjährige war von ihnen mit in den Urlaub genommen worden und hatte sicherlich auf Gran Canaria ihren Spaß.

Auch als Hausfrau hatte Gilda ihren ehemaligen Beruf nicht vergessen. Sie war in einem kleinen Baustoffhandel für die Planungen und die Organisation verantwortlich gewesen, und dieses Wissen hatte sie auch auf ihren Haushalt übertragen.

Gilda tat nichts, ohne zuvor die Dinge geplant zu haben, auch wenn sie in der Routine der Hausarbeit fast erstickte. Auch heute sollte es wieder so laufen.

In dem schmalen Reihenhaus lagen die Schlafzimmer und die beiden kleinen Bäder, auf die ihr Mann beim Bau des Hauses bestanden hatte, in der ersten Etage, und dort begann Gilda Madson mit ihrer Arbeit. Zuerst die Bäder putzen, dann das Elternschlafzimmer, dann die Zimmer der Kinder.

Sie leerte die Tasse und schaute wie zufällig zum Fenster hin, auch über den Vorgarten hinweg, in dem schon alles in einer wunderschönen Blüte stand.

Auf dem Gehweg sah sie eine Nachbarin, die sicherlich viel Zeit hatte und kommen würde, um mit ihr zu reden. Dazu verspürte Gilda nun keine Lust. Wenn sie einmal anfingen, war der Morgen schnell vorbei. Die Nachbarin sprach wie ein Maschinengewehr und ließ sich kaum abstellen.

Gilda mußte schon grinsen, als sie sich duckte und auch in dieser Haltung ihren Stuhl verließ. Ebenso geduckt huschte sie durch die offene Tür in den Flur hinein und war erst jetzt sicher, von der Nachbarin nicht mehr entdeckt zu werden.

Dann huschte sie die Holztreppe hoch und holte aus dem etwas größeren Elternbad das Putzzeug.

Die drei Räume waren schnell gereinigt. Natürlich hatte Barney wieder vergessen, den Verschluß der Zahnpastatube zuzudrücken. Die Seife war gequetscht worden, und sein Unterzeug lag noch herum, das Gilda in einen Korb räumte, danach die Armaturen putzte und seufzend das Badezimmer verließ, um sich Barneys Raum vorzunehmen.

Sie öffnete die Tür und schüttelte den Kopf, denn es sah mal wieder aus wie auf einem Schlachtfeld.

Gildas Sohn hatte nichts aufgeräumt. Kopfschüttelnd trat die Frau über die Schwelle. Sie winkte ab.

Es hatte ja keinen Sinn, sich darüber aufzuregen, Barney würde es nie tun, da konnte sie ihn hundertmal darum bitten.

Überall lagen die Spielsachen verteilt, wozu auch ein Walkman und der Gameboy gehörten. Auf dem Bett bildeten zahlreiche Comics ein

buntes Durcheinander. In jedem dieser Hefte retteten Supermänner jedesmal die Welt, und Barney hatte von seinem Lieblingshelden, dem Mann mit der Maske, der Batman hieß, ein großes Poster über seinem Bett hängen.

Die Frau räumte mit flinken Fingern die Spielsachen auf und erstarrte plötzlich mitten in der vorgebeugten Haltung!

Mitten im Raum lag Barneys Beute!

So jedenfalls nannte er all die Dinge, die er draußen beim Herumtoben gefunden hatte und gern mit in sein Zimmer brachte. Zu den Beutestücken zählten schmutzige Steine, sogar Tiere und andere undefinierbare Dinge, die auf einem Tuch am Boden lagen.

Gilda blieb davor stehen. Sie stemmte die Hände in die Hüften und schüttelte den Kopf, während sie gleichzeitig darüber nachdachte, ob sie den Kram zur Seite räumen oder ihn liegenlassen sollte.

Die Beute lag im Weg. Das Tuch kam ihr zu Hilfe. Sie brauchte es nur zusammen mit der Beute anzuheben und es in eine andere Zimmerecke zu legen. Das war keine Arbeit. Dann konnte sie auch noch kurz durchsaugen und wurde nicht behindert.

Gilda bückte sich und hob die Enden des Tuchs an. Irgend etwas irritierte sie dabei.

Gilda Madson trat einen kleinen Schritt zurück und runzelte die Stirn. Dabei dachte sie darüber nach, was ihr Mißtrauen hatte aufkeimen lassen. Es hatte etwas mit der Beute ihres Sohnes zu tun.

Zwischen den grauen und braunen Steinen, die er mal wieder in irgendeiner der zahlreichen Höhlen oder Stollen der Umgebung gefunden hatte, war ihr etwas Helles aufgefallen.

Gilda schüttelte den Kopf, dann lachte sie über sich selbst. Wie hatte sie das nur erschrecken können? Den kleinen Schritt, den sie zurückgegangen war, ging sie wieder vor, drückte sich in die Hocke und schob eine dunkelblonde Haarsträhne zurück, die ihr Sehen beeinträchtigte.

Die Frau hockte jetzt direkt vor der Beute ihres Sohnes. Um an den hellen Gegenstand heranzukommen, mußte sie einige der braunen Steine zur Seite schieben. Sie tat es und ärgerte sich schon über ihre schmutzigen Finger, als sie plötzlich in der Bewegung erstarrte. Sie glaubte, ersticken zu müssen. Jetzt, wo ihr Blick frei war, sah sie, was die Steine zuvor verborgen hatten.

Es waren zwei Knochen!

***

Für Gilda Madson fror die Welt ein. Sie schrie nicht und wunderte sich selbst darüber. Hätte sie in einen Spiegel geschaut, wäre ihr die eigene Blässe sicherlich aufgefallen. Der Atem floß nicht mehr normal über die Lippen, sondern stoßweise, und sie merkte auch, daß ihr

Herz plötzlich schneller schlug.
Gilda Madson gehörte zu den Frauen, die gern alles perfekt machten. Sie haßte die Unordnung ebenso wie den Schmutz. Sie ging in ihrer Tätigkeit wirklich voll und ganz auf. Sie schimpfte trotzdem nie, wenn Barney schmutzig aber mit strahlenden Augen seine Beute präsentierte, das hier aber ging entschieden zu weit.
Zwei Knochen!
Menschliche Knochen? Wenn ja, wo hatte er sie gefunden?
Sie merkte die Spannung in ihren Knien und mußte sich erst mal erheben. Etwas taumelig ging sie zurück, blieb dann stehen und schaute sich aus einer sicheren Entfernung die makabren Fundstücke an.
Sie waren nicht weiß, aber auch nicht dunkelgelb, wie man es von alten Gebeinen her kannte. Möglicherweise waren sie einmal gelb gewesen, dann hatte ihr Sohn sie eben gereinigt. In dieser Hinsicht traute sie Barney einiges zu.
Gilda ertappte sich bei dem Gedanken daran, wozu die Knochen wohl gehören konnten. Zu einem Arm oder zu einem Bein? Oder paßten sie in den Hüftbereich eines Menschen?
Seltsamerweise blieb sie bei der Vermutung, daß hier Menschen- und keine Tierknochen vor ihr lagen, und sie stellte sich vor, daß ihr Barney, allein oder mit Freunden, auf einen Friedhof gegangen war, um dort Gräber zu öffnen.
Das wäre ja schrecklich! Zuerst mußte sie aus dem Zimmer, denn sie hatte einen Geruch in der Nase, der ihr nicht gefiel. Die Knochen hatten beileibe nicht gestunken, ihr aber waren sie vorgekommen, als hätten sie einen alten Modergeruch abgestrahlt.
Im Flur blieb sie erst stehen, holte tief Luft und bewegte sich anschließend mit wackligen Beinen die Treppe hinab, wobei sie noch immer den Kopf schüttelte.
Erst im Wohnraum erlebte Gilda Madson wieder die heile Welt, die sie so mochte. An diesem sonnigen Frühlingstag fanden die herrlichen Strahlen den Weg durch die breite Scheibe und tupften gegen die hellen Kiefernmöbel mit den bunten Bezügen oder hinterließen Reflexe auf der Scheibe des Regalschranks an der Schmalseite.
Dort standen auch einige Flaschen mit harten Getränken. Gilda hatte die Qual der Wahl und blieb vielleicht deshalb beim Scotch. Daß ihre Finger zitterten, als sie die Flasche öffnete, ärgerte sie. Es war nicht zu verhindern. In ihrer noch schwelenden Nervosität kippte sie zuviel Whisky in das Glas, was ihr aber doch egal war. Die Flasche stellte sie wieder ordnungsgemäß weg, nahm das Glas in die rechte Hand und trank den ersten Schluck.
Am Morgen schmeckte er ihr nicht.
Sie nahm trotzdem noch einen zweiten.

Der bekam ihr schon besser.

Mit dem Glas in der Hand wanderte die Frau durch den Wohnraum und dachte darüber nach, was sie ihren Sohn fragen würde, wenn er aus der Schule nach Hause kam. Sie ging auch an einer Glasscheibe im Schrank vorbei und blieb für einen Moment stehen, um sich selbst in der Scheibe betrachten zu können.

Gilda sah eine relativ kleine Frau, die hellblaue Jeans trug und dazu ein dunkelblaues Sweatshirt mit der Aufschrift ›DO IT‹. Ein schmales Gesicht mit vielen Sommersprossen, eine ebenfalls schmale Nase, zu der die schmalen Lippen paßten, und rauchgraue Augen, die manchmal auch bläulich schimmerten. Das dunkelblonde Haar war halblang geschnitten und reichte ihr bis über die Ohren.

Sie war eine normale Frau, vielleicht etwas klein, ansonsten gab es nichts Außergewöhnliches an ihr. Sie wollte nur ihren Job machen und die Kinder erziehen, mehr nicht. Aber an diesem Tag hatte sie das Grauen wie ein Eishauch gestreift, denn im Zimmer ihres Sohnes hatte sie zwei Menschenknochen gefunden.

Oder etwa nicht?

Vielleicht gehörten die Knochen doch einem Tier. Ausschließen wollte sie es nicht. Zudem zählte sie sich nicht zu den Fachfrauen. In der Küche trank sie das Glas leer, um es anschließend in der Spülmaschine verschwinden zu lassen.

Alles war wieder okay - oder?

Nein, da oben gab es noch die beiden Knochen, und ihre Existenz regte sie auf. Sie wollte sie einfach nicht in ihrer Wohnung haben, sie mochte derartig makabre Gegenstände nicht, da konnte ihr Sohn später sagen, was er wollte.

Ab mit ihnen in den Müll!

War das die richtige Lösung? Ihr kamen Zweifel. Es war unter Umständen besser, wenn sie die Knochen am Abend ihrem Mann Frank zeigte, wenn er nach Hause kam. Gilda wollte sie bis dahin verstecken, damit Barney sie nicht fand.

»Okay, so mache ich es!« sagte sie zu sich selbst, machte sich Mut und verließ wieder die Küche.

Bis zur Treppe waren es nur wenige Schritte. Sie nahm die Stufen langsam, als wollte sie das Betreten des Kinderzimmers so lange wie möglich hinauszögern. Etwas lief kribbelnd über ihren Rücken.

Im Mund hatte sie noch den Whiskygeschmack, und als sie vor der geschlossenen Zimmertür stand, kam es ihr vor, als wäre sie die Treppe hochgeflogen.

Im eigenen Haus brauche ich kein dummes Gefühl zu haben, redete sie sich selbst ein. Wie aber kam es, daß sie plötzlich so nervös geworden war und über ihren Rücken immer wieder kalte Schauer flossen?

Gilda hatte keine Ahnung. Mit starren Augen und gerunzelter Stirn schaute sie gegen die Kinderzimmertür. Sie lauschte sogar, als gäbe es dahinter ein Geräusch zu hören.

Irrtum, es blieb still.

Gilda schüttelte den Kopf, schalt sich einen Feigling und tat endlich das, was sie einfach tun mußte.

Sie ging auf die Tür zu und drückte sie mit einem heftigen Ruck nach innen.

Hineintreten, sehen und begreifen war eins. Das Kinderzimmer verdiente diesen Namen nicht mehr, es war zu einer regelrechten Gruselhöhle geworden, denn die beiden Knochen lagen nicht mehr bei den Steinen. Nein, jetzt schwebten sie in Brusthöhe über dem Boden und leuchteten in einem düsteren Rot…

***

Gilda Madson wußte nicht mehr, was sie tat. Etwas war von ihr weggenommen und zur Seite gedrückt worden. Vielleicht ein Teil des Bewußtseins oder des Wahrnehmungsvermögens, jedenfalls stand sie irgendwie neben sich selbst, und die leisen Schreie wurden von einer anderen Person abgegeben.

In ihrer Kehle zuckte es. Eine seltsame Kraft schüttelte Gilda durch und bannte sie zugleich auf der Stelle. Erst jetzt stellte die Frau fest, daß genau sie es war; die diese leisen Laute von sich gab.

Der Anblick hatte sie geschockt. Er war nicht schlimm, er war nur so ungewöhnlich, unfaßbar, jenseits aller Naturgesetze. Wieso konnten die Knochen die Gravitationskraft von allein überwinden und plötzlich als Leuchtkörper in der Luft schweben?

Zwei Gebeine. Zwei Leuchtkörper!

Einfach nicht zu fassen. Niemand war da, der sie in die Höhe geworfen hätte, und wie sie erkennen konnte, hingen sie auch nicht an irgendwelchen dünnen Fäden oder wurden von irgendeinem starken Magneten angezogen. Sie schwebten in der Luft, waren auch von selbst in die Höhe gestiegen, einfach so…

Wie lange es dauerte, bis sie sich beruhigt hatte, konnte sie nicht sagen. Jedenfalls war Zeit vergangen, und die blutig wirkenden Gebeine schwebten noch über dem Boden. Zwei makabre Beobachter, die allen Gesetzen trotzten.

Die Frau löste sich endlich von der Stelle und tappte wieder in das Kinderzimmer hinein. Der Raum war bestimmt nicht kälter geworden, er kam ihr nur so vor, und bei jedem Schritt schossen ihr wieder andere Gedanken und Vermutungen durch den Kopf.

Sie ging auch davon aus, daß sich Barney einen Gag erlaubt hatte. Welches Spielzeug er besaß, wußte seine Mutter im einzelnen nicht. Hin und wieder schenkten ihm die Großeltern auch etwas, und ihr

Sohn gehörte zu den Jungen, die gegenüber allem Neuen aufgeschlossen waren.

Auf dem Spielzeugmarkt fanden sich immer wieder verrückte Neuheiten. Warum nicht auch fliegende Knochen? Möglich war alles. Aber trotzdem hatte die Frau das tiefe Wissen, daß es diesmal anders war. Das hier war kein Gag, das hier war…

Sie konnte nicht mehr weiterdenken und blieb in Reichweite vor den beiden Knochen stehen. Äußerlich hatten sie sich nicht verändert, wären mit einer Hand zu packen gewesen, das aber traute sich die Frau nicht. Sie blieb weiterhin vor diesem Phänomen stehen und fragte sich, woher die rote Farbe gekommen war. Die beiden Knochen sahen aus, als wären sie mit Blut gefüllt worden.

Der Begriff Blut verursachte bei Gilda einen leichten Schüttelfrost. Dennoch zuckte ihre Hand vor.

Sie wollte den Knochen unbedingt berühren, tat es auch, und ihre Finger, die kaum Kontakt gefunden hatten, zuckten sofort wieder zurück.

Die Knochen waren heiß, kochend heiß, sie sonderten trotzdem keinen Dampf ab.

Gilda ging wieder zurück, paßte nicht auf und prallte mit dem Rücken gegen den Türpfosten. Der Schmerz sagte ihr, daß das alles stimmen mußte, was ihr dargeboten worden war. Schwebende, glühende Knochen, als stünden die Gebeine dicht vor dem Verbrennen oder Schmelzen.

Es war alles eine Stufe zu hoch für sie. Gilda konnte auch allein nichts tun. Sie mußte abwarten, bis Barney aus der Schule zurückgekehrt war. Er würde ihr sicherlich eine Erklärung geben können.

Wenn diese Knochen einer seiner Spielzeugscherze waren, würde er von Gilda etwas zu hören bekommen, das standfest.

Während die Frau mit zittrigen Beinen die Treppe hinabstieg, kam ihr der Frühlingstag nicht mehr so strahlend vor. Sie dachte bereits einen Schritt weiter und gelangte zu dem Entschluß, daß etwas in ihre heile Welt eingebrochen war, das sie nicht überblicken konnte. Etwas Unheimliches, etwas, das sie nicht fassen konnte. Sie hatte sich immer als einen sensiblen Menschen bezeichnet, war auf ihre Familie stets eingegangen, aber was zu viel war, war zuviel. Irgendwo gab es Grenzen. So und nicht anders sah sie die Dinge.

Barney war wichtig. Er würde ihr eine Erklärung geben müssen, er wußte auch sicherlich eine, er kannte die Wahrheit. In der Küche setzte sich Gilda an den noch nicht abgeräumten Tisch. In der Kanne befand sich noch etwas Kaffee. Sie wollte ihn nicht, auch auf einen Schluck Whisky konnte sie verzichten. Statt dessen starrte sie auf das Telefon und überlegte, ob sie ihren Mann anrufen sollte. Frank würde

sich bestimmt dafür interessieren, aber er stand an diesem Tag unter Druck. Er war in einer Sitzung, wo zukunftsweisende Entscheidungen getroffen werden sollten, da wollte sie ihn nicht herausholen.

Gilda konnte sogar wieder lächeln. Vor wenigen Tagen noch hatte sich ihr Sohn den Film »GHOSTBUSTERS« angeschaut. Er hatte einen wahnsinnigen Spaß dabei gehabt, und auch seine Eltern hatten hin und wieder in den Streifen hineingeschaut.

Da waren zwar keine schwebenden Knochen erschienen, dafür aber irgendwelche Geister, die starken Schleim absonderten. Gilda hatte die schwebenden Gebeine in der Realität erlebt. Genau das machte den Unterschied.

Gilda Madson starrte auf die Tischplatte. Im Haus war es ruhig. Normalerweise mochte sie die morgendliche Stille, an diesem Tag aber kam sie ihr unheimlich vor. Selbst der Herzschlag hatte sich verstärkt, und die Gänsehaut in ihrem Nacken war geblieben.

Du mußt klar und logisch überlegen, nahm sie sich vor. Denk darüber nach. Was ist überhaupt geschehen, bevor die Knochen in die Luft stiegen?

Bei ihrem ersten Besuch hatte sie die beiden Gebeine zwischen den Steinen gesehen. Und diese Steine kannte Gilda. Ihr Sohn brachte des öfteren welche mit. Er wußte genau, wo er sie fand, denn in der Gegend gab es einen großen Steinbruch, der allerdings vor ein paar Jahren stillgelegt worden war.

Der Junge liebte diese Souvenirs, er sammelte sie, er bearbeitete sie noch, und Gilda hatte diese Kreativität immer unterstützt.

Nicht bei den Knochen!

Sie trommelte mit den Fingern auf die Tischplatte. Die Stirn hatte sie in Falten gelegt. Noch immer drehten sich ihre Gedanken um die Entdeckung, und sie kam zu einem Entschluß.

Ja, sie würde die Polizei anrufen, wenn alles nichts half. Sollte Barney ihr keine normale Erklärung geben, mußte sie die Polizei alarmieren. Die beiden Knochen konnten durchaus einem Menschen gehören, der auf eine nicht normale Art und Weise gestorben war. Einem Menschen, der ermordet worden war, wobei man das Verbrechen aber nicht hatte aufklären können. Wie alt die Knochen waren, wußte sie auch nicht. Vielleicht lag die Tat ja schon Jahre zurück, und da waren die Polizisten froh, wenn sie eine Chance zur Aufklärung bekamen.

Das war zumindest ein Weg.

Gilda Madson beruhigte sich. Sie hatte schon andere Schocks weggesteckt, da würden sie auch schwebende Knochen nicht umbringen, die möglicherweise nur ein Gag waren.

Sie konnte wieder lächeln, und sie mußte auch weiterarbeiten, aber dazu kam sie nicht.

Etwas störte sie.
Den Grund kannte sie nicht, denn es war in ihrer Umgebung nicht zu sehen. Die Frau fühlte sich nur einfach gestört von einem, ja, von was?
Etwas rann kalt und kribbelnd ihren Rücken hinab. In der Küche oder im Haus fühlte sie sich nicht mehr sicher.
Es kam ihr vor, als wäre jemand eingedrungen.
Noch saß sie auf dem Stuhl. Das änderte sich, als sich die Frau langsam erhob. In der Kehle saß ein dicker Kloß, sie spürte einen leichten Druck in den Augen, und mit einer sehr langsamen Bewegung drehte sie sich nach links.
Jetzt konnte sie zur Tür schauen.
Die stand offen. Gilda überblickte einen Teil des Flurs. Dort schien etwas nicht zu stimmen.
War jemand heimlich in das Haus eingedrungen? Schlich dort eine Gestalt umher?
Gehört hatte sie nichts. Gilda sah auch niemanden. Sie wartete nur gespannt ab.
Ein Geräusch. Leise, aber deutlich zu hören. Dumpf und trotzdem hallend.
Aber sie war allein.
Nein, doch nicht. Da gab es noch die Knochen, und in ihrer Phantasie erlebte Gilda Dinge, die ihr überhaupt nicht passen wollten. Sie hielt die Augen weit offen, und ihre Hand war gegen die Kehle gepreßt, als wollte sie den eigenen Atem anhalten. Laß es nicht wahr sein! schoß es durch ihren Kopf. Laß es nicht wahr sein!
Dann ging sie in den Flur - und sah die beiden Knochen!
Sie schwebten über der Treppe. Sie hatten das Zimmer verlassen, obwohl Gilda die Tür geschlossen hatte. Es gelang ihnen sogar, durch Türen und Wände zu gleiten. Sie waren einfach unheimlich.
Gilda fing an zu zittern. Diesmal war der Schock noch größer als bei der ersten Entdeckung. Hinter ihren Augen breitete sich ein gewaltiger Druck aus, als wollte er beide Sehorgane aus den Höhlen treiben. In ihrem Innern kochte es. Sie hörte sich atmen, aber das war mehr ein Zischen.
Gilda hob mit einer sehr langsamen Bewegung die Hand und wischte über ihre Augen. Jetzt konnte sie endlich klarer sehen und erkannte, daß die beiden roten Gebeine, die wirklich aussahen, als wären sie mit stockigem Blut gefüllt, versetzt über den Stufen schwebten. Wie zwei Wächter, die auf etwas lauerten.
Was hatten sie vor?
Gilda fühlte sich in der Falle. Obwohl keine Waffen vor ihr schwebten, rechnete sie jeden Augenblick damit, attackiert zu werden. Aus Spaß hatten die roten Gebeine bestimmt nicht ihren Ort im

Zimmer verlassen. Das war alles anders geworden, ganz anders.

Sie wollten etwas, und Gilda Madson ging davon aus, daß sie etwas von ihr wollten.

Sie hatten die Verfolgung aufgenommen. Zwei mit altem Blut gefüllte Knochen, die einen Menschen verfolgten.

Noch standen sie still.

Auch Gilda bewegte sich nicht. In ihrem Kopf jagten sich die Gedanken, aber sie wußte nicht, worüber sie nachdachte. Sie hatte das Gefühl, von dichter Watte umgeben zu sein. Die Außengeräusche erreichten ihre Ohren nur sehr gedämpft. Die spielenden Kinder draußen auf der Straße, die immer für Leben sorgten. Das Lachen, das Weinen, auch mal das Schreien, es gehörte zu dieser Wohnsiedlung am Ende der Welt, wie sie es nannten. Es war alles so herrlich natürlich und auch normal, bis auf die glühenden Knochen.

Gilda hörte sich reden. »Wer seid ihr?« flüsterte sie. »Wer, zum Teufel, seid ihr?«

Die Frau erhielt keine Antwort.

Stumm wie zwei Fische blieben die lauernden Knochen.

Ja, lauernd. Sie kamen ihr so vor, als sollte Gilda von ihnen belauert werden. Ohne es zu merken, hatte sie die Hände zu Fäusten geballt, und sie spürte auf der Stirn die kalte, ölige Flüssigkeit. Der Schweiß hatte sich dort gesammelt. Dicke Tropfen, die ineinanderflossen und sogar ihre Augenbrauen erreichten.

Die Knochen huschten vor!

Blitzartig, mit den Blicken kaum zu verfolgen. Sie huschten auf die entsetzte Frau zu, die soeben ihre Arme in die Höhe riß, um sich zu schützen, aber die Knochen kannten kein Pardon.

Sie schlugen zu.

Gilda Madson schrie auf, als die ersten Schläge sie erwischten. Sie trommelten gegen ihre Arme, sie erwischten die Hände. Sie teilten sich dabei, denn ein Knochen blieb in Kopfhöhe, während der zweite nach unten sackte, sich dabei drehte und plötzlich wie von unsichtbarer Hand geführt, in ihren Magen rammte.

Dreimal hämmerte er hinein, und die Treffer raubten der Frau die Luft.

Sie taumelte durch den Flur, ohne zu sehen, wohin sie sich bewegte. Irgendwann prallte sie gegen eine Wand, und Gilda hörte sich jammern, denn die Schmerzen bohrten sich durch ihren Körper.

Die Knochen machten weiter. Sie waren gnadenlos. Sie schlugen zu. Sie hämmerten auf die Frau ein. Sie trafen ihren Kopf, auch ihren Körper. Sie erwischten ihr Gesicht. Die linke Braue platzte auf, und ein dünner Streifen Blut rann an der Haut entlang nach unten. Gilda nahm es zur Kenntnis, mehr konnte sie nicht tun, denn wieder erwischte es sie. Diesmal in der Magengegend. Sie schnappte nach Luft. Den Mund

riß sie weit auf, und sie schaffte es trotzdem nicht, Atem zu holen. Etwas war in ihr versperrt. Die Atemnot ließ Panik in ihr hochsteigen. Für Gilda war es am schlimmsten, daß sie noch alles mitbekam, was sich vor ihren Augen abspielte. Sie sah die Knochen, sie sah, wie sie tanzten, als wollten sie sich über sie lustig machen.

Vor ihrem Gesicht geschah dies, und dann passierte etwas, von dem sie nicht wußte, ob sie träumte oder ob es in der Wirklichkeit geschah. Die Knochen bekamen einen Schleier, ein unheimliches Flair, sie dehnten sich, und Gilda sah eine Gestalt.

Ein schreckliches Gesicht, ein riesiges Maul. Rot, grün und auch blau schimmernd.

Dann traf ein Knochen ihren Schädel.

Etwas explodierte vor ihren Augen. Die Welt wurde für Gilda zu einem Funkensturm, und sie merkte nicht mehr, wie ihre Knie nachgaben und sie zusammensackte.

Verkrümmt blieb sie liegen.

Die Knochen aber verschwanden so schnell, wie sie gekommen waren…

***

»Mummy?«

Da war die Stimme, und Gilda Madson hörte sie. Aber weit, sehr weit entfernt, als würden zwischen dem Sprecher und ihr Meilen liegen.

»Mummy?!« Zittrig und ängstlich hörte sich die Stimme an. Auch so hell, ein Zeichen, daß sie keinem Erwachsenen gehörte.

Ein Kind sprach zu ihr.

»Mummy!«

Drängend und fordernd diesmal!

Ich muß etwas tun. Ich muß etwas tun. Ich habe Schmerzen. Ich muß trotzdem etwas tun. Ich kann hier nicht bleiben. Ich muß die Augen öffnen. Gilda gab sich selbst die Befehle, und sie reagierte auch, denn die Lider der geschlossenen Augen zuckten.

»Bitte, Mummy…«

Sie öffnete die Augen und sah ein verschwommenes Bild, als wäre ein Film nicht ganz scharf eingestellt worden. Es dauerte eine Weile, bis sie erkannte, was tatsächlich geschehen war.

Vor ihr hockte Barney, ihr Sohn!

Er hatte sie gefunden und war so erschreckt gewesen, daß er seine Schultasche zur Seite geschleudert hatte. Nahe der Treppe war sie gelandet.

Gilda versuchte ein Lächeln. Es fiel ihr schwer, denn selbst die Bewegungen ihrer Lippen hinterließen Schmerzstiche in ihrem Kopf. »Barney, du bist es…?«

»Ja, ich bin nicht mehr in der Schule. Was ist mit dir, Mummy? Du

blutest ja.«
»Ich weiß.«
»Und…?«
»Bitte, Barney, nicht jetzt. Bitte nicht jetzt. Laß mich erst mal hochkommen.«
»Kannst du das allein?«
»Nein, wenn du mir helfen würdest.«
»Gut, Mummy, mach ich. Willst du in die Küche? Soll ich dir mit einem Tuch über das Gesicht wischen?«
»Ich möchte mich hinlegen«, flüsterte sie. »Bring mich in das Wohnzimmer, bitte.«
»Ja, schon gut.«
Es war nicht einfach für die Frau, sich in die Höhe zu stemmen. Der gesamte Flur wurde zum »Kreissaal«. Er bewegte sich wie eine Spirale, und der Boden gab nach wie ein Trampolin.
Allein hätte Gilda es nicht geschafft, doch Barney, der Neunjährige, der glücklicherweise sehr groß für sein Alter war, tat sein Bestes. Gilda konnte sich bei ihm abstützen, und er sorgte auch dafür, daß sie das Wohnzimmer erreichte.
Die Umgebung sah sie noch immer nicht normal. Alles war verschwommen, alles bewegte sich, hinzu kam noch die Übelkeit, die sie kaum unterdrücken konnte.
Jeder Schritt sorgte für einen weiteren Schub. Sie würgte, und der Weg in das Wohnzimmer kam ihr meilenweit vor.
»Was ist denn geschehen, Mummy?« Barneys Stimme klang kläglich. Er hatte schreckliche Angst um seine Mutter.
»Später, Junge«, flüsterte sie. »Später…«
Neben der Couch blieb sie für einen Moment stehen. Sie fürchtete sich plötzlich, sich hinlegen zu müssen, aber Barney half ihr auch jetzt, denn auf seinen Schultern konnte sie sich abstützen.
Erst sitzen, dann langsam hinlegen.
So machte sie es. Obwohl das Kissen unter ihrem Kopf sehr weich war, kam es ihr viel härter vor.
Es konnte daran liegen, daß sie noch immer Kopfschmerzen quälten. Aber sie verspürte auch Durst und bat um ein Glas Wasser.
»Klar, Mummy, ich hole es dir.«
Barney verschwand, die Frau blieb liegen. Und sie dachte an die Knochen, an die verdammten Knochen. Zugleich bekam sie Angst um Barney. Wenn die Knochen sich noch im Haus versteckt hielten, konnte es durchaus sein, daß sie auch den Jungen angriffen.
Er kehrte mit dem vollen Wasserglas zurück und half seiner Mutter beim Trinken.
»Danke, Barney, danke.«
»Und jetzt?« Er hatte sich in Höhe der Knie auf den Rand der Couch

gesetzt.

»Moment, Junge, Moment.« Gilda konnte nur flüstern. Sie mußte sich erst beruhigen, und sie hoffte, sich nicht übergeben zu müssen.

Barney war nervös und besorgt zugleich. Er konnte nicht mehr an sich halten. »War jemand da, Mummy?«

Gilda verdrehte die Augen, als sie ihren Sohn anschaute. »Jemand da?« murmelte sie.

»Ja…«

Sie überlegte einen Moment. »Ja, es war jemand da. Es war jemand hier im Haus.«

»Wer?«

»Man hat mich niedergeschlagen.«

»Wer denn?«

Gildas Lippen zuckten. »Ich möchte es dir sagen, auch wenn du mir nicht glauben willst.«

Barney nickte. »Ich glaube dir alles, Mummy. Ich glaube dir wirklich alles.«

»Knochen«, hauchte sie. »Es waren zwei Knochen. Erst weiß, dann blutrot.« Sie hatte ihren Sohn nicht aus den Augen gelassen und wartete auf seine Reaktion, aber noch lag der Schleier vor ihren Augen, so konnte sie den Jungen nicht klar erkennen.

Barney runzelte die Stirn, bevor er fragte: »Knochen…?«

»Ja.«

»Aber…«

»Du muß sie kennen, Kind«, sagte die Frau leise. »Du mußt sie genau kennen.«

»Meinst du?«

»In deinem Zimmer habe ich sie zuerst gesehen. Sie lagen zwischen den Steinen. Sie waren so bleich, wie es Knochen eben sind. Später nicht mehr. Da glühten sie…«

Barney nickte.

Das hatte auch seine Mutter gesehen, und sie fragte deshalb: »Du weißt mehr, mein Junge?«

»Na ja, ich…«

»Du hast sie mitgebracht, nicht?«

Er nickte heftig.

Gilda Madson stöhnte auf. »Wo hast du die Knochen gefunden?«

»In den Höhlen.«

»Beim Steinbruch?«

»Ja, Mummy. Es war eine neue Höhle. Keiner kennt sie. Ich habe sie entdeckt.«

»Aha.« Sie wollte das Gespräch fortsetzen, aber ihr fehlte einfach die Kraft, was selbst Barney merkte. Er fragte, ob er zur Nachbarin laufen sollte, damit sie einen Doktor holte.

»Nein, nicht!« hauchte die Frau. »Keinen Doktor. Tu mir einen Gefallen, Barney.«
»Gern. Welchen denn?«
»Rufe Daddy an.«
Der Junge wunderte sich. »Nur Daddy? Nicht die Polizei?«
»Nein.«
Er stand auf. »Mach ich, Mummy, mach ich doch glatt.« Dann verließ er das Zimmer.

***

An diesem herrlichen Frühlingsmorgen, der den Winter endlich hatte vergessen lassen, pfiff ich durch die Zähne, als ich das Büro betreten wollte und zunächst einmal im Vorzimmer landete, wo Glenda Perkins residierte.
Ich wüßte ja, wie sehr sie die neue Jahreszeit herbeigesehnt hatte, und jetzt, wo es endlich soweit war, hatte sie sich auch darauf eingestellt. Der große Frühlingsstrauß war einfach nicht zu übersehen. Tulpen, Ginster, dazwischen ein sattes Grün, es war wirklich wunderschön anzusehen, und auch ich blieb stehen, kaum daß ich die Tür hinter mir geschlossen hatte.
Glenda reagierte auf meinen Pfiff. »Was ist los?« fragte sie.
»Die Blumen, toll.«
»Kannst du laut sagen.«
Ich ging auf den Strauß zu, roch daran und, verzog den Mund.
»Wer hat sie denn gekauft? Von wem hast du diesen Strauß bekommen? Wie heißt dein heimlicher Verehrer?«
»Die Blumen habe ich mir selbst gekauft.«
»Oh.«
Sie lächelte mich mokant an, die Hände dabei in die Hüften gestützt. »Eigentlich habe ich damit gerechnet, daß du auf eine derartige Idee gekommen wärst, aber damit liege ich wohl voll daneben. Du hast dich ja in der letzten Zeit verstärkt um Jane Collins gekümmert.«
»Was auch nötig war.«
»Ach ja?«
»Das kannst du mir glauben.«
»Was macht denn ihr Fuß?«
»Er heilt so vor sich hin. Sarah ist eine gute Krankenschwester, wie du dir vorstellen kannst.«
»Ja, das kann ich mir denken.«
Ich drückte mich an der Schreibtischkante vorbei und blieb vor Glenda stehen. »Super siehst du aus.«
»Wieso?«
»Duftig«, sagte ich. »Die enge Jacke, darunter die Bluse, wie maßgeschneidert und in einem unschuldigen Weiß…«

»Hör auf«, sagte sie lachend. »Auch die roten Jeans sind neu, die Schuhe ebenfalls.«
»Die Hose sitzt stramm.«
»Das soll sie auch.«
»Ich habe nichts dagegen.«
»Weiß ich, du Lüstling.« Sie lächelte auf eine Weise, die mich mißtrauisch machte. Ich zog die Augenbrauen zusammen. »Dein Pech ist nur, daß du nicht großartig dazu kommen wirst, meine Hose zu bewundern, denn Sir James wartet auf dich. Ich glaube, es gibt was zu tun.«
»Weißt du Näheres?«
»Nein.«
»Was ist mit Suko?«
»Er wird später kommen, hat er dir das nicht gesagt?«
Ich winkte ab. »Ja, ich erinnere mich. Er wollte ja mit seinem Wagen zur Werkstatt.«
»Ist der BMW…?«
»Nein, nein, nicht kaputt. Die Rücklichter sind ausgefallen.« Ich nickte der dunkelhaarigen Frau zu und sagte: »Dann werde ich mal unseren lieben Chef besuchen.«
»Tu das.«
Der »liebe Chef« stand am Fenster, als ich das Büro betrat. Er schaute hinaus in den Frühlingsmorgen und drehte sich auch nicht um, als ich die Tür geschlossen hatte.
»Guten Morgen, Sir.«
»Morgen, John. Ist das nicht wunderbar?«
»Sie meinen das Wetter?«
»Was sonst?«
»Ja, ich finde es auch gut und fühle mich entsprechend.«
»Das ist wunderbar, John.« Er drehte sich um und schaute mich an. »Dann können wir ja zur Sache kommen.« Er ging auf den Stuhl hinter seinem Schreibtisch und nahm Platz.
Auch ich setzte mich ihm gegenüber hin. »Gibt es Ärger, Sir?«
»Kann ich nicht sagen.«
»Um was geht es?«
»Um schwebende oder fliegende Knochen.«
Ich dachte kurz nach. »Das ist kein Witz, Sir?«
»Nein.« Er hob die Schultern und korrigierte sich. »So genau weiß man das nie. Wir sind da auf die Aussagen einer Frau angewiesen. Einer gewissen Gilda Madson, die mit ihrer Familie südlich von London lebt, außerhalb von Cowfold.«
Ich verdrehte die Augen. »Wo, um alles in der Welt, ist das?«
»Auf der Strecke nach Brighton.«
»Dann werde ich es finden.«

»Das denke ich auch.«
»Und was, bitte, ist dort genau geschehen?«
Sir James verzog die Lippen zu einem Lächeln. »Diese Gilda Madson ist von schwebenden Gebeinen, die eine blutrote Farbe bekommen hatten, niedergeschlagen worden.«
»Wann geschah das denn?«
»Gestern!«
Ich räusperte mich. »Das hört sich unwahrscheinlich an.«
»Ich weiß.«
»Gab es Zeugen?«
»Nein die Frau war allein. Ihr Sohn Barney, neun Jahre alt, hat sie gefunden. Er hat dann den Vater alarmiert, und der wiederum setzte sich mit der Polizei in Verbindung, als er hörte, was da vorgefallen ist. Die Kollegen haben sich alles angehört, das Protokoll wurde geschrieben, und Sie wissen ja, wie das ist. Man hat uns diese Meldung gefaxt. Ich bekam sie auf den Schreibtisch und habe die ersten Recherchen angestellt. Einer der Kollegen, der den Fall untersuchte, kennt die Familie ziemlich gut. Der Mann hält die Frau nicht für eine Lügnerin.«
»Wie heißt er?«
»Dennis Cross.«
»Gut, dann werde ich auch ihn aufsuchen. Und was ist mit der Familie Madson?«
»Wie ich hörte, hat sich Frank Madson Urlaub genommen. Er wollte seine Frau und seinen Sohn nicht allein lassen. Am besten wird es sein, wenn Sie sich vor Ort umschauen.«
»Mit Suko?«
»Er ist unterwegs, - wie ich von Glenda hörte.«
»Ja, es gab Ärger mit dem Wagen.«
»Fahren Sie erst mal allein hin. Suko kann nachkommen, sollte sich der Fall ausweiten.«
»Okay, werde ich machen.«
Sir James reichte mir einen mittelgroßen Umschlag. »Ich habe hier alle Informationen, die Sie brauchen, zusammengetragen. Wenn sich die Dinge als Spinnerei herausstellen sollten«, er hob die Schultern, »nun ja, wer kann das vorher wissen?«
Da hatte Sir James recht. Ich steckte den Umschlag ein und stand auf. Sir James blieb am Schreibtisch sitzen, nach hinten gelehnt, die Hände auf den Rand der Platte gelegt. »Welch ein herrliches Wetter, John. Ich beneide Sie beinahe um die Fahrt nach Süden.«
Das Lachen konnte ich mir nicht verbeißen. »Sie tun ja geradeso, als würde ich auf die Malediven fliegen.«
»Was wollen Sie dort? Schauen Sie sich in Cowfold um. Die Gegend hat auch ihre Reize. Sie ist naturbelassen, und ich hörte, soll es dort

einen tollen Steinbruch geben.«

»Ach ja?«

»Da findet man einiges.«

»Was denn, Sir?«

»Knochen, zum Beispiel.«

Ich nickte vor mich hin. »Sie scheinen eine Menge zu wissen, Sir.«

»Diese Informationen können Sie dem Protokoll entnehmen.«

»Alles klar«, sagte ich und verließ grüßend das Büro meines Chefs.

An meinen eigenen Schreibtisch zurückgekehrt, öffnete ich den Umschlag-, und nahm die Informationen heraus. Glenda kam mit frischem Kaffee. »Du bist eine. Wucht«, sagte ich.

»Danke, aber es stimmt.« Sie schaute mir über die Schulter. »Was gibt es denn genau?«

»Du kannst mitlesen.«

Sie tat es. Gilda Madsons Aussagen waren eindeutig. Ich konnte mit ihnen schon etwas anfangen und fragte mich, als ich die Aufzeichnungen gelesen hatte, ob man sich so etwas ausdenken kann.

Dieselbe Frage stellte ich auch Glenda, die daraufhin den Kopf schüttelte.

»Nein, John, das glaube ich nicht.«

»Sie hat sich nichts zurechtgesponnen, meinst du?«

»So ist es.«

»Wir werden sehen.«

»Was ist mit Suko?«

»Ich gebe Bescheid, wenn ich ihn brauche.« Die Tasse leerte ich noch und hörte auch zu, als Glenda das Thema wieder aufgriff. »Knochen, die erst weiß oder bleich sind, dann aussehen, als wären sie mit Blut gefüllt und schließlich zerplatzen, wobei sich eine schreckliche Gestalt zeigt. Kriegst du das auf die Reihe?«

»Noch nicht.«

»Hört sich ja unwahrscheinlich an.«

»Ist es aber wohl nicht. Ich glaube nicht, daß diese Gilda Madson spinnt.«

»Sag mir später, ob ich recht gehabt habe.«

»Werde ich auch.« Ich stand auf. »Und du kannst mir sagen, ob du den Wetterbericht gehört hast.«

Sie lächelte tückisch. »Habe ich tatsächlich. Freu dich heute noch auf den Sonnenschein. Gegen Abend soll es eintrüben, dann wird es wieder regnen, so daß wir nicht aus der Gewohnheit kommen.«

»Ich liebe diese Gewohnheiten«, erwiderte ich und verschwand.

***

Hinter der Familie Madson lag keine gute Nacht. Sie hatten wenig geschlafen, Frank Madson, ein dunkelhaariger Mann, der einen Bart

trug und das Haar auf seinem Kopf streichholzkurz geschnitten hatte, ebenso wenig wie seine Frau.

Sie hatten keinen Arzt gerufen, weil sie Fragen aus dem Weg gehen wollten. Außerdem hätte er die falschen Schlüsse ziehen können, wenn er Gilda untersucht hätte, denn die zahlreichen blauen Flecken zu erklären, war nicht ganz einfach. Die hätten auch von Faustschlägen stammen können und nicht durch Treffer irgendwelcher obskuren Knochen.

Frank Madson hatte auch lange mit seinem Sohn gesprochen, aber nicht viel aus ihm herausbekommen. Er hatte erzählt, daß er die Knochen in einer Höhle gefunden hatte. Dabei war er allein gewesen, ohne irgendwelche Kumpel.

Er war normal zur Schule gegangen und hatte sein Frühstück von seinem Vater zubereitet bekommen.

Gilda hatte zwar aufstehen wollen, war aber auf Drängen ihres Mannes liegengeblieben, nur nicht sehr lange, denn kaum hatte Barney das Haus verlassen, war sie aufgestanden und in die Küche gegangen, wo sich das Ehepaar jetzt gegenübersaß, Gilda eingepackt in einen hellblauen Bademantel.

Sie trank Kaffee und führte dabei die Tasse mit beiden Händen zum Mund. Über den Rand hinweg blickte sie ihrem Mann ins Gesicht und sagte, als die Tasse wieder stand: »Schau mich nicht so an.«

»Warum nicht?«

»Ich weiß, daß ich schlimm aussehe.«

»Nein, wieso denn?«

»Noch kann ich in den Spiegel schauen, Frank, und ich habe mein verbeultes Gesicht gesehen.«

»Verbeult.«

»Ja, aufgeplatzte Haut, einige blaue Flecken und anderes mehr. Aber das ist ja egal. Mir geht es schon besser, und ich bin verdammt froh, daß die beiden Blutknochen nicht wieder erschienen sind.«

Frank Madson nickte. Er zündete sich eine filterlose Zigarette an und fragte leise: »Hast du denn eine Ahnung, wo diese Knochen jetzt sein könnten?«

»Nein - woher? Warum?«

»Nur so.«

»Das glaube ich dir nicht.«

Madson blies den Rauch gegen die Lampe. Er wechselte das Thema. »Die Polizei haben wir informiert, und man hat mir versprochen, daß die Meldung weitergeleitet wird. Bei Dennis Cross kann ich mich darauf verlassen.«

»Stimmt.« Gilda nickte. »Wie denkst du, wird es weitergehen? Lacht man uns aus, oder wird man sich um uns kümmern?«

Er lachte verlegen, schenkte Kaffee nach, rauchte wieder und hob die

Schultern. »Was soll ich dazu sagen? Man wird uns bestimmt für Spinner halten. Sollte jemand in London reagieren, was ich nicht für wahrscheinlich halte, wird man uns schon jemanden schicken, sicherlich so einen aufgeblasenen Typ, arrogant, große Schnauze…«

»Wie manche aus dem Fernsehen?«

»Ja.«

»Aber es gibt auch andere.«

»Du denkst dabei an Dennis Cross?«

»Zum Beispiel«, gab die Frau zu.

»Dennis ist kein Maßstab. Er ist ein Nachbar und ein Freund. Diese Großstadttypen sind anders.«

»Wir sollten uns überraschen lassen.«

Frank Madson drückte seine Zigarette aus. »Wenn wirklich jemand hier antanzt, wissen wir beide nicht, wann er kommt. Deshalb hatte ich mir gedacht, daß ich die Zeit noch etwas nutzen kann.«

»Wie meinst du das denn?«

»Ich könnte mich umschauen«, murmelte er und behielt seine Frau dabei im Auge.

»Nein, Frank!«

»Wieso?« Er lachte sie an. »Ich habe noch nichts gesagt.«

»Trotzdem, ich weiß ja, was du willst. Du möchtest dorthin fahren, wo Dennis die Knochen gefunden hat.«

»Stimmt.«

»Dann willst du in die Höhlen steigen?«

»Weiß ich noch nicht.«

Gilda blieb hart. »Ich kenne dich, Frank, ich kenne dich gut genug. Dich drängt es dorthin, du kannst nicht abwarten, bis wir Hilfe bekommen haben.«

»Hilfe, Hilfe«, sagte er. »Glaubst du wirklich, daß man uns helfen will?«

»Ja, das glaube ich.«

»Kann alles sein«, sagte er. »Ich bin ja gegen Mittag wieder zurück. Nur kurz hinfahren und schauen.«

»Warum denn?« fragte Gilda quengelnd. »Es reicht doch, wenn einer durch diese Knochen attackiert worden ist. Wenn sie dich da im Steinbruch angreifen, ist niemand da, der dir zur Seite stehen kann. Die machen dich fertig.«

»Ich bitte dich.« Madson verdrehte die Augen. »Zwei Knochen. Ich bin einigermaßen in Form und weiß mich zu wehren.«

Gilda blieb bei ihrer Meinung. »Du hast sie nicht erlebt, Frank. Du hast die Knochen nicht in Aktion gesehen. Sie sind verdammt stark und mächtig. Da steckt Power dahinter. Außerdem - wer sagt dir denn, daß es nur zwei Knochen sind?«

»Du, Gilda.«

Die Angesprochene beugte sich über den Tisch. »Hier haben mich zwei Knochen angegriffen. Im Steinbruch oder in irgendeiner Höhle können es viel mehr sein.«

»Dann werde ich fliehen.«

»Oh, ich bitte dich, Frank. Sei nicht so naiv. Ich habe dir doch davon erzählt, wie schnell die verfluchten Knochen sind. Die haben sich irrsinnig flink bewegt. Ich konnte ihnen kaum folgen. Blitzartig waren sie da und schlugen zu. Das ist verflucht hart gewesen, kann ich dir sagen! Und vergiß nicht, daß sie letztendlich explodiert sind und ein monströser Geist plötzlich vor mir stand.«

»Ich weiß.«

»Hat sich nicht überzeugend angehört.«

»Ich möchte trotzdem fahren, Gilda.«

Die Frau seufzte, bevor sie abwinkte. Sie tat es mit einer resignierend anmutenden Geste. Gilda wußte, daß sie ihrem Mann nichts ausreden konnte. Das hatte sie immer an ihm bewundert, doch nun gab es eine veränderte Sachlage. Da waren Ereignisse in ihr Leben getreten, die sie aus der Normalität herausgerissen hatten. Alles war anders geworden. Gildas Meinung nach waren Mächte und Kräfte erweckt worden, die in den metaphysischen Bereich hineingehörten. Ihr war so, als hätte jemand ein Tor geöffnet, um die anderen zu entlassen.

Sie war so mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt gewesen, daß ihr die Veränderung erst auffiel, als Frank sich bereits der offenen Küchentür genähert hatte.

»Du willst also fahren?«

Er holte seine Jacke vom Haken. »Ja, Gilda.«

Sie schwieg auch dann noch, als Frank zu ihr zurückkehrte und mit seinen Lippen über ihre Wange strich. »Ich bin so schnell wie möglich wieder zurück, Liebes.«

In Gildas Augen schimmerten Tränen, und sie umklammerte die Hand ihres Mannes hart. »Bitte, Frank, bleib hier!«

»Warum?«

»Es ist einfach zu gefährlich.«

Er winkte locker ab. »Das kann ich nicht nachvollziehen. Schließlich hast du Barney auch nicht davon abgehalten, im Steinbruch zu spielen. Und ich bin erwachsen.«

»Die Zeiten haben sich geändert.«

Er küßte sie noch einmal. »Wir werden sehen, Gilda.« Dann verließ er die Küche und das Haus.

Gilda Madson aber blieb mit gefalteten Händen und weinend am Tisch sitzen. Sie glaubte plötzlich, ihren Mann zum letztenmal lebend gesehen zu haben…

***

Die Madsons fuhren einen Ford Scorpio, der drei Jahre alt und gut in Schuß war. Frank kannte sich natürlich in der Umgebung aus. Sie lebten außerhalb von Cowfold, und hatten zu anderen Menschen kaum Kontakt.

Zum Steinbruch führte von der Straße nur noch ein Feldweg. Hier waren früher die Lastwagen gefahren, hin leer und zurück schwer mit der Beute aus dem Steinbruch beladen. Das aber lag einige Jahre zurück, und der Steinbruch selbst lag wie ein gewaltiges, weit geöffnetes Maul in dem Gelände, wobei es die Natur endlich wieder geschafft hatte, sich auszubreiten, die Landschaftsnarben zu verstecken und sich mit dem natürlichen Niedrigwald an der Westseite des Steinbruchs zu vereinigen.

Eine herrliche und wunderbare Spielgegend für die Kinder, wenn auch nicht ganz ungefährlich, aber wer sich hier herumtrieb, kannte sich aus.

Die unmittelbare Umgebung des Geländes war ziemlich waldreich. Es gab kleine Buckel und Mulden, und beides wurde durch das Astwerk des Niedrigwaldes ziemlich geschützt.

Frank Madson war bisher nur zweimal im Steinbruch gewesen. Einmal zusammen mit seinem Sohn, und der hatte ihm auch die verschlungenen Wege und Pfade gezeigt, die zu den Höhlen führten.

Man brauchte nicht unbedingt in den Steinbruch selbst hineinzugehen, um sie zu erreichen, sie waren auch von der Waldseite aus zu erreichen.

Höhlen, Gänge, Tunnelsysteme, das alles war nicht von allein entstanden. Es war von Menschenhand angelegt worden. Die Einheimischen hatten während des Krieges Schutz vor Bomben und Raketen gesucht. Keine gut ausgebauten Bunker, aber durchaus Gänge, die eine gewisse Sicherheit boten.

An diesem Tag war Frank Madson lauffaul. Er fuhr mit dem Scorpio so weit, wie es ging. Er hatte den schmalen Weg verlassen, war quer einen Hang hochgefahren und wurde dann von Niedrighölzern gestoppt.

Er stellte den Wagen quer und stieg aus. Leise drückte er die Tür zurück, atmete die frische, und doch warme Frühlingsluft ein, setzte die Sonnenbrille auf und schaute sich um.

Das heißt, er blickte zunächst einmal den Weg zurück, den er auch gekommen war.

Von dieser Höhe aus konnte er die Häuser der Siedlung sehen und weiter dahinter, auch noch klar, den eigentlichen Ort Cowfold. Der Finger eines Kirchturms ragte wie ein drohender Zeigefinger in den blauen Himmel.

Zwischen der Siedlung und dem Ort lagen noch Felder, auf denen Kühe weideten. Es war eine der letzten Ebenen, bevor es hügelig

wurde, wobei dieser Steinbruch gewissermaßen den Anfang bildete.
Schon auf der Fahrt zum Ziel hatte Frank Madson keinen Menschen gesehen. Und als er sich nun umblickte, war ebenfalls keiner in seiner sichtbaren Nähe.
Er war allein, sehr allein.
Als er darüber nachdachte, runzelte er die Stirn. So bedrückend war ihm die Einsamkeit bei seinen ersten beiden Trips gar nicht vorgekommen, nun aber sah alles anders aus, vielleicht auch deshalb, weil sein Sohn nicht bei ihm war.
Barney hatte ihm erklärt, wo sich der Eingang zu dieser Höhle befand, aus der er nicht nur die Steine, sondern auch die beiden Knochen geholt hatte.
Man konnte von oben in sie einsteigen, wenn man den Einstieg fand.
Frank machte sich auf den Weg.
Der Wald war ziemlich licht. Zudem wuchsen die Bäume nicht hoch, abgesehen von einigen Birken, deren Blätter sich schimmernd im leichten Morgenwind bewegten.
Tiere sah er nicht. Dafür entdeckte er immer wieder blanke oder mit Moos bewachsene Felsen.
In dem lichten Wald wandte er sich nach rechts. Wenn er jetzt stur weiterging, würde er die mit Unkraut und Krüppelholz bewachsene Grenze des Steinbruchs erreichen. Irgendwo zwischen der Stelle, an der er sich jetzt aufhielt und neben dieser Grenze mußte der Einstieg zu diesem Tunnel liegen.
Frank schaute sich sehr genau um. Er suchte nach Spuren, die Barney hinterlassen haben konnte.
Geknicktes Gras, gebogene Zweige oder Rohre. Außerdem hatte sein Sohn noch von einem kleinen Hügel gesprochen, der wie eine Nase aussah.
Vogelstimmen umzwitscherten ihn. Diese Tiere fühlten sich hier wohl, und er kam sich wie ein Störenfried vor. Selbst zwei Eichhörnchen, die plötzlich vor ihm erschienen, schauten ihn fast vorwurfsvoll an.
Madson ging trotzdem weiter, und das Gelände stieg an. Dann aber fiel es wieder ab, um eine Mulde zu bilden, von der Barney ebenfalls gesprochen hatte.
Frank Madson lächelte, als er sich daran erinnerte. Er war auf dem richtigen Weg, das wußte er genau. Ziemlich schnell lief er den mit hohem Gras bewachsenen Hang hinab, immer noch parallel zum Steinbruch, und entdeckte plötzlich diese seltsame, aus Stein geformte Nase, die Barney erwähnt hatte.
Genau dort mußte sich der Eingang befinden!
Frank Madson war erleichtert. Er blieb in der Nähe stehen, um zu verschnaufen. Der nicht sehr lange Weg hatte ihn schon etwas

angestrengt, was aber nicht an seiner Kondition lag, sondern mehr an der Wärme, die einfach zu plötzlich gekommen war. Der Körper mußte sich erst darauf einstellen.

Madson ging die letzten Schritte, drehte sich dann nach rechts und hatte die Nase erreicht. Durch die Schräge des Hangs lag sie ziemlich hoch, und selbst Madson brauchte sich nicht erst großartig zu bücken, um die Höhle betreten zu können. Er wußte auch nicht, ob die Felsnase aus Stein bestand, das war nicht genau zu sehen, denn im Laufe der Zeit war alles mit Gras und Moos bewachsen.

Auch lag der Eingang nicht frei. Man mußte schon einige Sträucher und Gräser zur Seite biegen, um überhaupt etwas erkennen zu können. Es kam Frank vor, als hätte sich die Natur besonders viel Mühe gegeben, den Eingang zu verbergen.

Davon ließ sich der Mann nicht abhalten. Er räumte die Hindernisse mit beiden Händen zur Seite, stand dabei zwar noch in der warmen Sonne, aber aus der Höhle wehte ihm schon die kühle und feuchte Luft entgegen, als wollte sie ihn davor warnen, die Höhle zu betreten.

Er bekam einen ersten Schauer, ließ sich davon nicht abhalten und duckte sich, um in die Höhle einzutauchen.

Hinter ihm schlugen die Zweige wieder wie ein natürlicher Vorhang zusammen und schützten den Einstieg.

Frank war stehengeblieben. Er schaute in das stockige Dunkel vor sich hinein, ohne jedoch etwas erkennen zu können. Durch den natürlichen Wand sickerte nur wenig Licht.

Frank Madson war nicht unvorbereitet losgefahren. Er hatte eine Taschenlampe eingesteckt, die er nun einschaltete und damit in die Tiefe leuchtete.

Der Strahl fand seinen Weg. Er zerriß das dichte Dunkel, und der Mann nickte zufrieden, als er sah, daß er schon nach wenigen Metern würde aufrecht gehen können, was ihm natürlich sehr lieb war.

Wenn es für ihn je eine absolute Stille gegeben hatte, dann jetzt. Er hörte keine fremden Geräusche, nur die, die er selbst verursachte.

Zu sehen war nichts.

Nur Wände, die noch immer deutlich die Spuren der Werkzeuge zeigten.

Tiefer und tiefer ging er, immer dem hellen Licht seiner Lampe folgend, das ihn aber plötzlich irritierte, denn in das künstliche Licht hinein hatte sich ein anderes gedrängt.

Da bewegte sich etwas.

Frank Madson blieb stehen und schaltete die Lampe aus.

Tatsächlich entdeckte er weit vor sich einen hellen Schein, der aber nicht von einer Taschenlampe stammte, denn dazu war er zu weich und auch farblich anders.

Der Mann brauchte nicht lange zu überlegen, was dort

zurückgelassen worden war. Das Licht sagte ihm genug. Da standen Kerzen, deren Dochte von Flammen umtanzt wurden.

Er hatte den Eindruck, sich allmählich dem Zentrum oder einer Opferstätte zu nähern. Auch die Luft war nicht mehr so frisch wie sonst. Sie hatte sogar einen unangenehmen Beigeschmack.

Seine Umgebung war dumpfer geworden. Sie hatte sich um ihn herum zusammengezogen, als wollte sie ihn allmählich erdrücken. Es war hier unten noch wärmer geworden, und so blieb es nicht aus, daß er zu schwitzen begann. Tropfen lösten sich von seiner Stirn. Sie liefen in dünnen Bahnen an seinen Wangen entlang, und er merkte, daß er immer nervöser wurde. Allmählich sah er auch klarer und stellte fest, daß die Kerzen nicht auf dem Boden standen, sondern etwas erhöht.

Bis zu diesem Punkt war Barney nicht vorgedrungen. Er hatte auch nichts von irgendwelchen Kerzen erzählt, obwohl er sie hätte sehen müssen. Wenn sie gestern nicht gebrannt hatten, dann mußte sie in der Zwischenzeit jemand angezündet haben.

Aber wer?

Frank gab zu, daß ihm der Gedanke daran überhaupt nicht gefiel. Dieser Jemand war nicht nur eine unbekannte Größe, es konnte auch eine gefährliche für ihn werden, denn er war schließlich in ein fremdes Gebiet eingedrungen, und das hatten andere nicht gern.

Bisher war er nicht stehengeblieben und hatte sich auch nicht gedreht. Das änderte sich, als er stoppte, auf der Stelle kehrtmachte und den Weg zurückleuchtete.

Zu sehen war nichts.

Der kalte Lichtarm traf ins Leere. Es gab kein Hindernis, das ihn gestört hätte.

Ich bin allein, dachte Frank. Ich bin allein. Er wiederholte den Satz einige Male vor sich hinflüsternd, doch er wollte sich nur etwas einreden.

Dort, wo die Kerzen ihren Platz gefunden hatten, war die Höhle zu Ende. Es gab kein Weiterkommen mehr. Er sah sich alles aus der Nähe an. Auf die Lampe verzichtete er dabei, da er die Batterie schonen wollte. Wichtig waren die Kerzen und vor allen Dingen das, was sich allmählich in ihrem Schein hervorkristallisierte.

Die Querwand, das Ende des Stollens, war nicht so glatt wie die anderen Wände oder die Decke über ihm. Sie war aufgeteilt in vier kleine Nischen, die neben- und übereinanderlagen. Aber nur vor einer Nische leuchteten die fünf Kerzenflammen.

Ihr Licht reichte aus, um in die dahinterliegende Nische hineinzuleuchten, aber es streifte auch die anderen Öffnungen, von denen zwei leer waren.

Frank staunte beim Näherkommen immer mehr. Die fünf Kerzen standen vor der Nische oben links.

Der Inhalt hinter ihnen sah aus, als gehörte er zu den Requisiten eines Gruselfilms.

Gebeine und ein Schädel lagen in der Nische. Alte Knochen, die von Schultern, Armen oder Beinen stammten. Aber auch einen Rippenbogen entdeckte Frank. Er lag hinter dem halbzerstörten Schädel wie eine Brücke. Es kostete den Mann schon eine gewisse Überwindung, um noch näher an die Nischen heranzutreten. Seine Augen weiteten sich, denn er sah noch mehr.

Blut verteilte sich auf dem Rand der Nische, wo auch die Kerzen standen. Dickes, klebriges, wie rotes Öl anmutendes Blut, das sich regelrecht in die alten Steine hineingefressen hatte oder einfach nur dort festklebte.

Er dachte nach.

Menschenblut?

Durchaus möglich. Welches Drama mochte sich hier abgespielt haben? Der Schädel, den er sah, der gehörte einem Menschen. Es war ziemlich alt, was Frank trotz des Dämmerlichts erkennen konnte.

Das Gebein hatte eine gelblichbraune Farbe. Leere Augenhöhlen, an den Innenrändern zersplittert.

Das breite Loch, wo einmal die Nase gesessen hatte, die herausgebrochenen Zähne und dünnen Spinnweben, die die Schädelplatte bedeckten.

Auch in der Nische darunter entdeckte der Mann einen Schädel und mehrere Gebeine. Natürlich drängten sich ihm die Fragen auf, wobei er auf der anderen Seite froh war, daß Barney diesen Ort nicht gefunden hatte.

Die Gebeine hatte er vorher gefunden. Sie hatten auf dem Boden gelegen, wie Frank Madson wußte.

Wenn das stimmte - er hatte keinen Grund, den Aussagen seines Sohnes zu mißtrauen-, dann mußte jemand die Knochen aus einer der Nischen hervorgeholt und sie in den Gang gelegt haben.

Nein, nicht unbedingt, denn Gilda hatte gesehen, daß sich die Gebeine bewegten.

Es wurde kompliziert und auch unheimlich. In den letzten Minuten war die Atmosphäre in dieser Umgebung eine andere geworden. Sie hatte sich auf eine gewisse Art und Weise verdichtet. Vielleicht war sie auch kälter geworden, ein Hauch aus dem Jenseits.

Unsichtbar näherte sich etwas…

Frank war bei seinem Abmarsch noch sehr optimistisch gewesen und auch noch nach den ersten Metern, die er in diesem Tunnel zurückgelegt hatte, aber dieser Optimismus war nun verschwunden.

Zweifel und Furcht hatten den Mann überkommen. Er wollte sich umdrehen, was er noch nicht wagte. Etwas lauerte hinter ihm, er wußte es plötzlich. Sein nächstes Atmen glich schon einem Stöhnen,

und die rechte Hand mit der Lampe zitterte.
Er mußte es tun.
Er mußte Bescheid wissen. Schließlich wollte er auch wieder zurück. Und Frank Madson wagte es.
Er drehte sich, schaltete die Lampe ein, und der grelle Strahl traf ein Ziel!
Es waren zwei blutrote Knochen, die nicht sehr weit von ihm entfernt waren und dicht unter der Decke im Gang schwebten…

***

Ich hatte den Wagen am Straßenrand abgestellt, war durch den im Sonnenschein liegenden Vorgarten gegangen, erwiderte den Gruß einer Nachbarin, die mich neugierig betrachtete und mit ihrer Arbeit aufgehört hatte, und sah vor mir dir Tür mit dem Vorhang dahinter.
Ich entdeckte aber auch rechts davon die Schelle, direkt unter dem Namensschild.
Ich klingelte zweimal.
Zunächst geschah nichts. Nach einer Weile hörte ich Tritte, dann wurde die Tür vorsichtig geöffnet.
Nur so weit, wie eine Kette sie hielt. Unter mir erschien das Gesicht eines Jungen mit dunkelblonden Haaren, blauen Augen und einer Stupsnase über dem zu einem abwartenden Lächeln verzogenen Mund.
»Guten Tag«, sagte ich.
»Sind Sie der Mann aus London?«
»Ja.«
»Der Polizist?«
»Stimmt.«
»Dann haben Sie auch einen Ausweis?«
»Sicher. Willst du ihn sehen?«
»Klar, geben Sie ihn her, Mister.« Er war für sein Alter ziemlich fix, und mir blieb nichts anderes übrig, als das Dokument hervorzuholen und es ihm zu überreichen.
Die kleine Hand des Jungen schnappte danach. Er sagte: »Moment!« Dann schloß er die Tür und ließ mich stehen wie einen abgewimmelten Vertreter.
Das dachte wohl auch die Nachbarin im nächsten Vorgarten. Sie lächelte süffisant. »Bei mir können Sie auch nichts verkaufen, Mister.«
Ich schaute in das Gesicht mit den feuerrot geschminkten Lippen und hob die Schultern. »Ein Mensch wie ich ist Kummer gewohnt, Madam.«
»Schade an sich.«
»Wieso?«
»Sie sehen aus, als könnten Sie eine Tasse Kaffee gebrauchen. Ich habe ihn frisch, er läuft durch.«

»Kaffee werde ich wohl bei Mrs. Madson trinken.«

Sie wollte etwas Schadenfrohes erwidern, als der Junge abermals die Tür öffnete. Diesmal wurde sie von keiner Kette gehalten. Er gab mir den Ausweis zurück. Sein Gesicht hatte eine gewisse Röte bekommen. »Meine Mutter erwartete Sie, Sir.«

»Danke.« Noch einen letzten Blick warf ich auf die Nachbarin, die mich wütend anblitzte. Ich konnte mir ein Heben der Schultern und ein Lächeln nicht verkneifen, dann stand ich schon im Flur des Hauses. Der Junge schloß die Tür und stellte sich mir als Barney Madson vor.

»Meinen Namen wirst du ja kennen.«

»Klar, Mister. Sind Sie wirklich von Scotland Yard?«

»So ist es.«

»Komisch.«

»Was ist komisch?«

»So habe ich mir einen Mann von Scotland Yard nicht vorgestellt. Ehrlich nicht.«

»Wie denn?«

»Hm.« Er hob die Schultern. »Kann ich Ihnen auch nichtgenau sagen, aber nicht so.«

Ich strich über seinen Kopf. Natürlich hatte ich Fragen an ihn, er war schließlich wichtig, aber zunächst wollte ich mit seiner Mutter sprechen und fragte ihn, wo sie denn wäre.

»Oben. Sie wollte sich frisch machen.« Er zwinkerte mir zu und meinte altklug: »Das kann aber dauern, Mister.«

»Meinst du?«

»Kennen Sie die Frauen, Sir?«

Ich hob beide Arme. »Etwas schon, Barney, aber bestimmt nicht so gut wie du.«

»Damit habe ich schon Ärger gehabt.«

»Mit den Frauen?«

»Mädchen, Sir. Die in meine Klasse gehen. Da sind vielleicht Schnepfen dabei, Mister.«

»Schlimm, wie?«

»Sage ich Ihnen.«

Wir hörten Tritte auf der Treppe und drehten uns um. Mrs. Madson erschien. Sie hatte einiges von unserer Unterhaltung mitbekommen. Kopfschüttelnd kam sie die Stufen herab. »Du sollst nicht immer soviel reden, Barney.«

»Ich habe nur über meine Erfahrungen gesprochen, Mum.«

»Ja, ja, ich weiß.« Sie verließ die Treppe, blieb vor mir stehen, um mir die Hand zu reichen.

Gilda Madson war ziemlich klein, schlank, trug Jeans und eine karierte Bluse. Ihr Haar hatte dieselbe Farbe wie das ihres Sohnes. Ich

schätzte sie auf Mitte Dreißig.

»Ich bin sehr froh, daß Sie gekommen sind, Mr. Sinclair, denn jetzt ist mir wohler.«

»Es war ja auch ein Grund vorhanden.«

»Wenn Sie meinen.«

»Warum nicht?«

Sie lächelte verlegen und hob die Schultern. »Ich habe mit Ihrem Besuch nicht gerechnet, wenn ich ehrlich sein soll. Wissen Sie, ich kann mir vorstellen, daß zahlreiche Meldungen bei Ihnen eingehen, über die Sie nur den Kopf schütteln. Warum hätten Sie gerade meinen Bericht für bare Münze nehmen sollen?«

»Das liegt an meinem Chef.«

»An sonst nichts?«

»Es kommt noch eine Spur Intuition hinzu. Feeling kann man auch dazu sagen.«

»Da haben Sie recht. Aber wir wollen uns nicht in der Küche unterhalten. Kommen Sie mit ins Wohnzimmer. Kann ich Ihnen vielleicht etwas anbieten?«

»Saft?,«

»Geh bitte und hol ihn, Barney.«

»Mach ich doch glatt, Mum.«

Wir betraten den Wohnraum, der sehr hell wirkte. Nicht nur wegen der Sonnenstrahlen, sondern auch wegen der Kiefernmöbel.

Die Nachbarin hatte ihren Vorgarten verlassen und werkelte hinter dem Haus herum. Natürlich stand sie so, daß sie auch durch die Scheibe schauen konnte, was ich mit einem amüsierten Lächeln feststellte. Auch Mrs. Madson hatte die Frau gesehen.

»Wenn es je eine neugierige Person gegeben hat, Mr. Sinclair, dann ist es meine Nachbarin.«

»Das habe ich schon bemerkt.«

»Aber nehmen Sie doch Platz.« Sie deutete auf einen Sessel, und ich drapierte meine Arme auf die hellen Holzrahmen. »Besonders dann, wenn mein Mann nicht da ist.«

»Er arbeitet?«

»Nein«, sagte Gilda Madson, um ihre Stimme dann zu senken. »Er ist leider unterwegs.«

»Wie soll ich das verstehen?«

Die Antwort ließ auf sich warten, weil der Junge den Raum betrat. Auf einem Tablett stand eine Flasche mit Orangensaft. Sie wurde von drei Gläsern umrahmt. Er stellte das Tablett ab und spielte auch weiterhin den Kellner, denn der schenkte uns und sich ein.

»So kenne ich dich ja gar nicht, Barney.«

»Ich bin eben manchmal super.«

»Ein Lichtblick.«

Nachdem wir getrunken hatten, kam ich wieder auf den »Herrn des Hauses« zu sprechen.
»Sie haben gesagt, daß Ihr Mann unterwegs ist, Mrs. Madson…«
»Ja.« Die Frau nickte. »Leider.«
»Er ist zum Steinbruch gefahren!« plapperte Barney und stellte rasch sein Glas ab. »Er will sich die Höhle ansehen.«
Ich schaute den Jungen an. »Welche Höhle denn?«
»Aus ihr habe ich doch die Steine geholt - und die Knochen.«
Ich tätschelte seine Schulter. »Okay, Barney, ich werde sicherheitshalber gleich darauf zurückkommen.« Zuvor sollte mich Gilda Madson noch mit einigen Informationen füttern. Sie sah ziemlich blaß aus und machte auf mich einen sorgenvollen Eindruck.
»Wann ist Ihr Mann denn losgefahren?«
Sie runzelte die Stirn und schaute auf die Armbanduhr. »So genau kann ich das nicht sagen. Ich schätze, daß er schon zwei Stunden fort ist.« Sie schaute für einen Moment ins Leere. »Das ist eine relativ lange Zeit.«
»Das müssen Sie besser wissen als ich, denn ich kenne den Weg leider nicht.«
»Wenn er in die Höhle will, dauert es schon etwas«, sagte Barney. »Da kenne ich mich aus.«
»Und dort genau hast du die Knochen gefunden?« fragte ich.
Barney trank mit zwei großen Schlucken das Glas leer und stellte es wieder auf den Tisch. Zu laut, denn seine Mutter zuckte zusammen, enthielt sich aber einer Bemerkung. »Eigentlich nicht in der Höhle, Mister.«
»Oh - wo dann?«
»Das ist ganz einfach. Bevor man in die Höhle richtig hineinkommt, muß man durch einen Gang gehen. Der ist echt finster. Wer keine Taschenlampe hat, sieht dumm aus.«
»Aber du hattest eine?«
»Klar.«
»Bist du zum erstenmal in diesem Tunnel gewesen?«
Barney schüttelte den Kopf. »Nein.« Dann grinste er. »Aber ich bin der einzige, der ihn kennt. Und Dad weiß es auch nur von mir.«
»So ist das.«
»Ja.«
»Weiter.«
Der Junge hopste auf dem Polster auf und nieder. »Bevor man in den Gang hineingehen kann, muß man noch einige Sträucher zur Seite drücken, die verdecken den Eingang nämlich.« Er zog die Nase kraus. »So ganz hinein habe ich mich nicht getraut, Mister.«
»Was heißt das?«
»Bis zum Ende.«

»Dann weißt du also nicht, was dort zu finden ist?«
»Richtig.«
»Hast du auch keine Vorstellung?« Er schüttelte den Kopf.
»Darf ich dich fragen, Barney, weshalb du nicht bis zum Ende durchgegangen bist?«
Er wollte nicht mit der Antwort heraus. Der Junge machte den Eindruck, als wäre es ihm peinlich.
Er malte mit dem Finger auf seiner Jeans und hörte die Aufforderung seiner Mutter. »Nun sag schon etwas, Barney. Laß uns doch nicht hier sitzen.«
»Es ist blöd. Ihr werdet mich auslachen.«
»Niemand lacht.«
»Aber sag es nicht weiter, Mummy.«
»Bestimmt nicht.«
»Also gut, ich sage es euch. Ich hatte nämlich Angst davor. Richtige Angst.«
»Ach, vor der Höhle?«
»Vor dem Ende, Mummy.«
»Das wundert mich aber«, erklärte Gilda Madson. Sie lächelte ihrem Sohn zu. »Du bist doch sonst nicht so ängstlich und überall der erste, wenn es etwas zu entdecken gibt.«
»Aber nicht in dem Stollen.«
»Warum hattest du Angst?«
Er stöhnte auf. »Das kann ich auch nicht genau sagen.«
Gilda Madson zog die Augenbrauen zusammen. Sie schien ihrem Sohn nicht zu glauben. »Aber Barney, das darf doch nicht wahr sein. Nein, das kann ich nicht glauben.« Sie schüttelte den Kopf.
»Du und Angst?«
»Mum, es war ja keine richtige Angst.«
»Sondern?«
Er schob die Unterlippe vor. »Ist schwer zu erklären. Eher so ein komisches Gefühl.«
»Aha.«
»Nichts aha, es war da.«
Gilda wandte sich an mich. »Verstehen Sie das, Mr. Sinclair?«
»Ja, ich gebe mir Mühe«, erwiderte ich leise. »So etwas gibt es. Man kann schon vor einer gewissen Sache Angst bekommen, die man nicht sieht, die vielleicht in der nahen Zukunft liegt, die man aber trotzdem spürt. Das ist ähnlich wie dieser Gleichgeschiehtetwas-Effekt.«
»So war es auch hier, Sir!« rief Barney. »Ich habe mich nicht mehr getraut, tiefer in die Höhle zu gehen.« Er streckte seinen Arm vor und hätte beinahe sein Glas umgestoßen. Im letzten Augenblick fing er es ab. »Wie eine Wand ist es gewesen, wie eine Wand. Ich wollte nicht tiefer in die Höhle hineingehen.«

»Bist du denn jemals bis zu deren Ende durchgegangen?«
»Nein, Mr. Sinclair.«
»Aber gereizt hat es dich schon.«
»Nur die Höhle.«
»Okay, und weshalb die?«
»Wegen der Steine«, murmelte er. »Ich sammle sie. Im Garten habe ich meine Sammlung, wenn Sie die mal sehen wollen…«
»Später vielleicht.«
Barney war schon aufgestanden. Er setzte sich wieder. »Das sind seltene Steine, und nur ich habe sie entdeckt. Keine anderen aus meiner Clique. Man hat mich gefragt, woher ich die Steine habe, aber ich habe nichts gesagt. Sollen die anderen sich doch ärgern. Kein Wort ist über meine Lippen gekommen, das können Sie mir glauben.«
»Bestimmt glauben wir dir das!« Ich wollte mehr von Mrs. Madson über die Umgebung wissen. Sie antwortete auch auf meine Fragen und erklärte mir, daß es in der Nähe nicht nur einen großen Steinbruch gab, der stillgelegt worden war, sondern auch noch alte Bunker oder Gänge, in denen die Menschen während des Krieges Unterschlupf vor deutschen Bombern und Raketen gesucht hatten.
»Ich stamme hier aus der Gegend und weiß es von meinen Eltern.«
»Aber dieser Tunnel, von dem ihr Sohn sprach, wurde wohl nicht benutzt, oder?«
»Das weiß ich nicht.«
»Trotzdem gibt es ihn. Wer hat ihn angelegt?«
Gilda Madson hob die Schultern. »Keine Ahnung.«
»Das stimmt. Und ebenso müssen die Knochen irgendwoher gekommen sein. Es ist nur schade, daß sie nicht hier sind und ich sie untersuchen kann. Knochen, die sich von allein bewegen, die erst normal bleich sind und dann blutrot werden, das hat schon etwas zu bedeuten.«
»Was denn?« flüsterte die Frau.
»Ich weiß es nicht. Ich stamme nicht von hier. Aber es geschieht nichts ohne Grund. Auch das Unwahrscheinliche oder Unglaubliche nicht. Irgendwo muß es ein Motiv geben.«
»Ich wüßte keines.«
Ich gab nicht auf. »Denken wir doch mal weiter. Die Knochenfunde deuten darauf hin, daß in diesem Tunnel oder in dieser Höhle jemand gelebt hat und dann starb. Wer? Wann?«
Gilda schwieg. Sie zupfte von ihrem Oberteil einen weißen Faden und sagte: »Aus dieser Perspektive habe ich die Dinge noch nicht betrachtet.«
»Das kann ich mir vorstellen.«
»Leider weiß ich keine Antwort. Von einem Bewohner ist mir überhaupt nichts bekannt. Ich habe mich damit nie beschäftigt -

obwohl«, sie nagte auf der Unterlippe, »tja, wie ich schon erwähnte, ich bin hier aufgewachsen. Ich habe erlebt, wie das Material aus dem Steinbruch abgetragen wurde. Für uns Kinder war er damals tabu. Wir durften nicht hinein. Es war einfach zu gefährlich, und in den alten Bunkern durften die meisten von uns auch nicht spielen, was natürlich unterlaufen wurde. Wir sind heimlich in die Stollen gegangen.«

»Sie auch?«

»Ja, die meisten von uns mit großer Angst und Kniezittern.«

»Wegen der elterlichen Verbote, nehme ich an.«

Gilda Madson lächelte vor sich hin. »Nein, nein, nicht nur. Es gab da noch etwas anderes.«

»Und was?«

»Der Gedanke ist mir ja auch erst heute gekommen«, murmelte sie. »Es wurde erzählt, daß sich in einem Stollen jemand aufhielte. Ein böses, grausames Wesen, das Kinder töten würde, um sie anschließend zu fressen. Das hat man uns gesagt.«

»Ooohhh, Mummy!« staunte der Junge laut. »Warum hast du mir das nie gesagt?«

»Es war unwichtig. Ich hatte nicht mehr daran gedacht, bis eben heute morgen. Da fiel es mir wieder ein.«

Barney schwieg. Er hatte aber eine Gänsehaut bekommen. Ich lächelte ihm beruhigend zu und fragte dann seine Mutter. »Es ist eine alte Geschichte oder ein Märchen gewesen, nicht wahr?«

»Ja, natürlich, aber jetzt…«

»Hatte dieses Wesen auch einen Namen?«

»Früher wurde es als Höhlengeist bezeichnet. Den haben sich die Eltern sicherlich nur ausgedacht.«

»Wurde dieser Geist beschrieben?«

»Nein!«

Ich bohrte weiter. »Verschwanden denn Menschen?«

Gilda Madson hob die Schultern. Sie trank Saft und erwiderte, während sie das Glas abstellte:

»Auch daran kann ich mich nicht erinnern. Uns wurde immer nur gedroht, dort nicht hinzugehen.«

»Beschrieben worden ist dieser Höhlengeist wohl auch nicht - oder?«

»Nein, nie direkt. Aber wir als Kinder haben uns natürlich unsere Vorstellungen gemacht. Für uns war er ein dunkles Monster mit einem riesigen Maul, in dem säbelzahnartige Zähne wuchsen, mit denen es sich sogar durch den Berg bohren konnte. Es hat wohl den einen oder anderen gegeben, der ihn mal gesehen haben soll, aber derartige Beschreibungen oder Berichte wurden nicht ernst genommen. Uns wurde nur gesagt, daß sich der Höhlengeist in einem der Tunnels versteckt hielt.«

»Bestimmt in dem, wo ich war, Mummy.«

»Hör auf, Junge, ihn gibt es nicht.«
»Und die Knochen, die ich gefunden habe? Die dann noch fliegen konnten?«
Gilda Madson schwieg und senkte den Kopf. »Dafür habe ich auch keine Erklärung, Sie denn Mr. Sinclair?«
»Nein, noch nicht.«
»Aber Sie müssen doch etwas unternehmen, um das Rätsel der fliegenden Knochen aufzuklären.«
»Sicher, deshalb bin ich gekommen, Mrs. Madson, und ich werde auch etwas unternehmen.«
»Was denn?«
Ich sprach die Frau direkt an und war mir meiner Verantwortung auch sehr wohl bewußt. »Da ich mich hier nicht auskenne, Mrs. Madson, möchte ich Sie bitten, mir Ihren Sohn anzuvertrauen. Wie Sie schon erwähnten, bin ich gekommen, um etwas zu unternehmen. Allerdings bin ich fremd hier. Ihr Sohn ist es nicht, und er könnte mir den Weg zum Eingang dieser Höhle zeigen. Nicht weiter und auch nicht bei der Dunkelheit. Ich habe vor, in den nächsten Minuten zu gehen.«
Mrs. Madson schaute mich aus großen Augen an. Sie zitterte leicht. Ich wußte, daß es ihr als Mutter schwerfallen würde, die Zustimmung zu geben, aber das mußte wirklich sein. Wenn ich etwas erreichen konnte, nicht hier, sondern am Ort des Geschehens.
»Und wenn Sie auch verschwinden?« flüsterte die Frau.
Ich schüttelte den Kopf. »Das werden wir schon nicht.«
»Aber mein Mann…«
»Wir werden ihn bestimmt treffen.« Das Wort finden hatte ich bewußt vermieden. »Aber wir sollten keine Zeit verlieren, Mrs. Madson.«
»Das meine ich auch!« rief Barney und stand auf.
Gilda Madson nickte, aber in ihren Augen schimmerten Tränen. Wenn ich in mich hineinhorchte, war mir auch nicht besonders wohl zumute, das mußte ich zugeben.
Nackte, blanke Knochen konnten Hinweise auf Ghouls sein…

***

Die beiden glühenden Knochen schwebten vor Frank Madson wie unheimliche Wächter, die ihn nicht aus der Kontrolle lassen wollten. Sie waren sehr deutlich zu sehen, auch wenn das blutige Licht das Innere verließ und einen Schleier um die Knochen gelegt hatte.
Madson wußte nicht, was er unternehmen sollte. Obwohl er damit hatte rechnen müssen, war es für ihn doch sehr plötzlich gekommen. Seine Frau hatte ihm davon berichtet, er hatte ihr zwar geglaubt, daß er aber so direkt damit konfrontiert wurde, damit war er überfordert.

Es war eben ein Unterschied, ob jemand etwas erzählte oder es selbst erlebte.

Frank Madson mußte sich vor allen Dingen von dem Gedanken befreien, daß die Knochen normal waren. Zwar sahen sie so aus, aber welche Gebeine strahlten schon rot aus? Und er sah auch keinen Grund dafür. Es gab keine Erklärung.

Er mußte es hinnehmen, auch die Tatsache, daß die Knochen es schafften, sich aus eigener Kraft zu bewegen. Wieder erinnerte er sich an die Berichte seiner Frau. Gilda war von diesen Gegenständen attackiert und niedergeschlagen worden. Ob sie das mit ihm auch versuchen würden?

Noch lauerten sie. Schätzten ihn ab. Ahnten sie möglicherweise seine Reaktionen?

Madson rechnete mit dem Schlimmsten. Er fürchtete sich. Zugleich dachte er auch daran, daß er diesen Tunnel betreten hatte, um das Rätsel der Gebeine zu lösen. So blieb er zunächst stehen und trat nicht den Rückweg an.

»Kommt doch, kommt doch!« flüsterte der Mann. Er wollte die Stille einfach unterbrechen. Es machte ihn verrückt, überhaupt nichts zu hören und nur auf die Knochen zu starren.

Er gab sich einen Ruck.

Den ersten Schritt ging er auf die Knochen zu und wartete auf eine Reaktion.

Sie erfolgte nicht.

Er ging weiter.

Sie ließen ihn kommen. Auch wenn nichts geschah, hatte Madson trotzdem nicht den Eindruck, die Lage im Griff zu haben. Er kam sich schon jetzt wie der zweite Sieger vor. Das Gefühl schickte ihm eine Warnung. Er wollte keinen Schritt mehr nach vorn gehen. Diese Welt war unheimlich, und sie wurde von Mächten beherrscht, mit denen er nicht zurechtkam. Er war in eine fremde Welt hineingetreten!

Knochen, Totengeister, unheimliche Gedanken - ihm schoß viel durch den Kopf, und es lenkte ihn auch zu sehr ab, denn als sich die beiden Knochen bewegten, wurde er überrascht.

Blitzartig geschah dies. Von zwei Seiten huschten sie auf ihn zu, und der Mann wollte sich ducken, aber die Knochen waren schneller. Sie trafen ihn wuchtig.

Rechts und links hatten sie auf seinen Hals gezielt. Er spürte die Schläge. Kalte Gegenstände klatschten vor seine Haut, ihm wurde für einen Moment die Luft genommen. Seine Knie wurden weich. Der Mann torkelte zur Seite und prallte gegen die Wand.

Die Knochen schlugen auf ihn ein.

Diesmal tanzten sie dicht unter der Decke. Sie hämmerten gegen den Schädel, der Mann brach in die Knie, kroch auf Händen und Füßen

weiter, er keuchte, raffte sich wieder auf und schlug um sich.

So leicht wollte er sich nicht geschlagen geben, und dieser verdammte Tunnel sollte auch nicht zu seinem Grab werden.

Die Lampe hatte er fallen gelassen.

Sie lag auf dem Boden und leuchtete dort weiter. Er erwischte sie mit dem Fuß. Die Lampe drehte sich, und der helle Strahl durchtanzte wie ein Irrwisch die nähere Umgebung. Madson kämpfte weiter. Er hatte sich mit dem Rücken gegen die Gangwand gepreßt und schaffte es tatsächlich, die angreifenden Knochen abzuwehren. Er kam jetzt besser damit zurecht. Einmal fing er einen Knochen ein und wuchtete ihn gegen die Wand. Leider zersplitterte das Ding nicht.

Madson dachte natürlich an den Rückweg. Ihm war klar, daß er aus diesem Tunnel raus mußte. Er konnte nicht ewig so weiterkämpfen. Die Luft war mies, und er verbrauchte bei seiner Verteidigung viel Energie. Das hielt er nicht mehr lange durch.

Einem weiteren Treffen entging er, indem er sie zu Boden wuchtete. Der Knochen fuhr über ihn hinweg, und Madson war es gelungen, die Lampe an sich zu reißen.

Er rollte sich herum und sah, als er auf dem Rücken lag, beide Knochen schlagbereit vor sich.

In einer instinkthaften Reaktion riß er die Lampe in die Höhe. Er bekam den Treffer und hörte das Splittern. Plötzlich war das Ding aus. Das normale Glas war von dem Knochen zertrümmert worden und die kleine Lampe gleich mit.

Am rechten Ohr spürte er den hämmernden Schlag. Er fluchte und taumelte nach vorn. Es war ihm jetzt alles egal. Madson wollte nur noch weg. Er mußte den verdammten Tunnel verlassen, bevor ihn diese Dinger niederknüppelten.

Und er lief. Geduckt, immer wieder mit den Armen um sich schlagend oder sie als Deckung um seinen Kopf legend. Er keuchte. Seine Beine waren ihm schwer geworden. Der Rücken, seine Schultern, der Nacken. Madson wurde überall erwischt. Sein Körper schmerzte, er würde sicherlich von zahlreichen blauen Flecken übersät sein, das aber machte ihm nichts aus, wenn er dieser Hölle nur entwischte.

Noch immer prasselten die Schläge auf ihn nieder. Die Knochen erwischten ihn, obwohl er sich wehrte. Der Mann stolperte, fiel aber nicht, raffte sich wieder auf. Schultern und Arme quälten ihn mit Schmerzen, und er fragte sich, ob er es schaffen konnte.

Ein Kopftreffer wuchtete ihn nach rechts. Mit der Schulter stieß er gegen die Gangwand, prallte von dort ab, hörte sich schreien und wußte nicht, wie weit er schon geflohen war, als er über seine eigenen Füße stolperte.

Plump landete er auf dem Bauch. Er hörte sich jammern, schützte

mühsam seinen Kopf und drehte sich dann auf die Seite, um etwas sehen zu können.

Er schaute auch zurück.

Zwei Knochen?

Nein, das waren mehr. Er sah sie wie glühende Eisenteile durch die Luft schweben. Furchtbar und schockartig wirkte das Bild auf ihn. Madson riß den Mund auf.

Er schrie, doch seine Schreie wurden von den Gangwänden verschluckt.

Da sah er sie.

Eine Formation unheimlicher Gegenstände, die es einzig und allein auf ihn abgesehen hatten. Sie kamen näher und näher, und weil sie sich Zeit ließen, quälten sie ihn noch zusätzlich.

Und dann sah er etwas, was noch unglaublicher war. Die Knochen schienen vor seinen Augen zu zerplatzen und sich in einen anderen Gegenstand zu verwandeln. Ein geisterhaftes, unheimliches und riesiges Monster tauchte vor ihm auf. Ein Gespenst mit großem Maul, in verschiedenen Farben schillernd, aber insgesamt düster und furchteinflößend.

Nur für wenige Augenblicke blieb das Bild. Dann erwischten ihn zwei Schläge gegen den Schädel.

Für Frank Madson war es das Aus!

***

Barney, der Junge, saß neben mir und verhielt sich still, was zu ihm gar nicht paßte. Seine Worte beschränkten sich auf gewissen Anweisungen, die er mir gab und denen ich auch folgte. Ansonsten hielt er den Mund, war blaß im Gesicht, auch nervös und bewegte des öfteren seine Hände, die er zu Fäusten schloß, sie wieder öffnete und sich auch umschaute.

»Was ist?« fragte ich.

»Ich habe Angst.«

»Das dachte ich mir.«

»Sie nicht?«

Ich hob die Schultern. »Wenn ein Mensch sagte, er hätte keine Angst, dann lügt er. Ich bin der Meinung, daß die Angst zum Leben gehört, und daß man sie akzeptieren und mit ihr fertig werden muß. Nur so kann man mit ihr auch leben.«

»Hm.«

»Hast du nicht verstanden - oder?«

»Nicht so gut.«

»Das ist auch nicht tragisch, Barney. Vielleicht erlebst du das gleiche, wenn du mal erwachsen bist.«

»Ja, kann sein.«

Die Siedlung lag weit hinter uns. Wir rollten auf einem breiten Feldweg dem Steinbruch entgegen, der in einem trockenen Sommer sicherlich eine reine Staubwüste war. Die Reifenspuren der Transporter waren so tief eingedrückt, als sollten sie für alle Ewigkeiten bleiben, und auch wir merkten die Unebenheiten des Untergrunds.

»Den Weg müssen wir gleich verlassen, Mr. Sinclair.«

»Du wirst mich schon früh genug darauf hinweisen.«

»Mach ich.« Er räusperte sich und starrte auf seine Knie. »Glauben Sie denn, daß mein Vater noch lebt, Mister?«

»Aber warum sollte er denn nicht mehr leben?«

»Weiß nicht…« Er hob die Schultern. »Hätte ich doch nur nicht die beiden Knochen geholt.«

»Wir werden die Sache schon aufklären.«

»Sie haben aber Mut, Mister.«

»Ach, das täuscht. Denk einfach, daß ich nur meinen Job tue, wie dein Vater auch.«

»Ja, ja, aber anders, nicht?«

»Klar.«

»Wir müssen gleich nach links. Den Hang dort hoch.« Er schaute hin und konnte nicht mehr ruhig sitzen bleiben, denn er hatte den Wagen seines Vaters entdeckt. »Da ist Daddys Auto.«

»Wunderbar.«

»Wieso?«

»Dann wissen wir, daß er tatsächlich den Weg hierher gefunden hat. Und du bist der Pfadfinder.«

Barney schwieg. Sicherlich hätte er sich gewünscht, wenn ich schneller gefahren wäre, das aber kam für mich nicht infrage. Ich mußte einfach auf das Gelände Rücksicht nehmen. Es gab im Boden einfach zu viele Fallen.

Neben dem Ford Scorpio stellte ich den Rover ab. Barney hatte mit seinen Informationen nicht hinter dem Berg gehalten. So wußte ich jetzt, daß die geheimnisvolle Höhle nur durch den Niedrigwald zu erreichen war.

Der Junge hatte es eilig. Er ging auch vor. Sehr oft schaute er sich um. Wahrscheinlich war er auf der Suche nach irgendwelchen Knochen, und auch ich hielt Ausschau.

Es war nichts zu sehen. Keine tanzenden Gebeine, nichts, was uns angriff, eine völlig normale, frühlingshafte Umgebung umgab uns. Sonnig und freundlich. Es war kaum vorstellbar, daß sich hier etwas Schlimmes, Unerklärliches ereignete.

Der Junge ging und kletterte so schnell, daß ich Mühe hatte, Schritt zu halten. Er kannte sich aus, zwängte sich durch Lücken, fand immer wieder den richtigen Weg und sprach auch von einer Nase, auf die wir

achtgeben mußten.
»Aber keine normale.«
»Nein, eine aus Fels. Darunter ist dann der Einstieg zur Höhle. Man kann ihn gar nicht richtig sehen. Da muß man schon genau Bescheid wissen.«
»Dafür bist du ja bei mir, Barney.«
Er lief noch schneller und blieb schließlich auf einer kleinen Anhöhe stehen. Von hier aus hatten wir einen Blick bis zur Siedlung und auch darüber hinweg, so daß ich die Häuser von Cowfold schwach erkennen konnte, als wären sie dort mit dem Horizont verwachsen.
Eine friedliche Umgebung, eine harmonische Stille. Es war kaum vorstellbar, daß sich hier das Grauen etabliert hatte. Das hatte auch Barney bemerkt. Er wischte seine Hände an der Hose ab und murmelte: »Komisch, das ist alles so wie immer hier. Ich kann mir nicht vorstellen, daß was Schreckliches geschehen ist.«
»Das ist es auch nicht.« Ich wollte ihm Mut machen und näherte mich bereits der Felsnase. Ob sie aus Lehm oder aus Stein bestand, war nicht zu erkennen, jedenfalls war sie eine Laune der Natur.
Den Eingang zur Höhle sah ich nicht. Dichtes Strauchwerk verdeckte ihn. Daß die Höhle jedoch vor kurzem erst betreten worden war, verrieten mir die Spuren. Jemand war hier gewesen und hatte die Sträucher zur Seite gedrückt. Sie hatten sich zwar wieder aufgerichtet, an einigen Stellen jedoch waren Spuren zurückgeblieben.
»Sie haben es gefunden, Sir?« Barneys Stimme zitterte leicht.
»War nach deiner Beschreibung einfach.«
»Und ich soll hier warten?«
»Du kannst auch wieder zu deiner Mutter zurücklaufen.«
Er schüttelte den Kopf. »Nein, auf keinen Fall, Mister. Ich will hier an der Höhle bleiben.«
»Ist gut.«
Er hielt mich noch fest. »Was ist, Sir, wenn mein Vater nicht mehr lebt?«
»An so was solltest du nicht denken.«
»Tue ich aber.«
Ich schaute in seine angststarren Augen und drückte mich in die Hocke, damit wir auf gleicher Höhe waren. »Nein, Barney, laß es lieber sein. Es ist wirklich besser so. Dein Vater ist doch ein starker Mann, den werfen ein paar fliegende Knochen nicht um.«
»Hoffentlich. Haben Sie auch eine Lampe?«
»Aber sicher.« Ich zeigte ihm meine Bleistiftleuchte.
»Die ist aber klein.«
»Und trotzdem lichtstark. So, ich werde mich mal umschauen.« Bevor ich die Zweige zur Seite drückte, lächelte ich dem Jungen noch einmal zu, dann schuf ich mir die Lücke, um in die Höhle oder den Tunnel

eintauchen zu können. Ich mußte mich ducken. Hinter mir schnappten die biegsamen Zweige wieder zu, und ich hatte den Eindruck, von der normalen Welt abgeschnitten zu sein…

***

Im Dunkeln blieb ich stehen. Es war nicht die Finsternis, die mich störte, sondern ein bestimmter Geruch, der mir in die Nase gedrungen war. Es stank nach verbrauchter Luft, nach feuchter Erde, auch nach vermoderten Pflanzen, nach Grab und Lehm.

Wie auch immer, ich mußte voran, aber ich hütete mich noch davor, das Licht einzuschalten, weil ich diese andere Atmosphäre zunächst auf mich einwirken lassen wollte.

Fremd, auch klebrig kam sie mir vor. Hier drängte sich einiges zusammen, und es kam noch etwas hinzu.

Ich hatte den Eindruck, daß es nach den Ausdünstungen eines Menschen roch.. Vielleicht war hier jemand hergelaufen, der stark geschwitzt hatte, zumindest erinnerte mich der leicht säuerliche Geruch daran. Und ich erinnerte mich auch, wie oft ich schon durch Tunnels und finstere Gänge geschlichen war, immer wieder auf Überraschungen lauernd, die sich mir dann auch gezeigt hatten.

Sogar Tore zu anderen Dimensionen hatte ich in derartigen Stollen entdeckt. Ob das hier auch der Fall sein würde, mußte sich noch herausstellen.

Man verliert in der Dunkelheit sehr schnell das Gefühl für Zeit. Auch ich wußte nicht, wie lange ich gewartet hatte und die Atmosphäre in mich aufgesaugt hatte, bis ich die rechte Hand in die Tasche schob und die Lampe hervorholte.

Ich schaltete sie ein, und augenblicklich änderte sich einiges. Der Strahl schnitt wie ein grellweißes Messer durch die Dunkelheit und zerteilte sie. Ich erkannte, daß der Weg leicht bergab führte. Ich brauchte mich nicht zu ducken oder durch den Staub zu robben. Der Gang war hoch genug.

Der Strahl tanzte gespenstisch bleich durch die Finsternis. Ich suchte ein bestimmtes Ziel, war aber nicht in der Lage, es zu finden. Die Knochen ließen sich nicht blicken.

Wenn sie nicht zu mir kamen, würde ich zu ihnen gehen. Dem bleichen Lichtarm folgend bewegte ich mich tiefer in den Stollen hinein, in dem es sehr still war.

Daß mir kein Geräusch entgegendrang, hob meine Stimmung nicht eben. Jeder, der sich in diesem Stollen befand, hätte mich sehen und auch hören müssen. Ich bot mit meiner Lampe ein perfektes Ziel, aber es tat sich nichts. Nur meine eigenen, schleifenden Tritte waren zu hören, und manchmal zerknirschten kleinere Steine unter den Sohlen. Ansonsten blieb die Stille wie eine dumpfe Wand aus Watte.

Der Strahl hüpfte im Rhythmus meiner eigenen Bewegungen mit, und ich blieb plötzlich stehen, weil mich etwas irritiert hatte.

Es war ein Schatten auf dem Boden!

Schatten gab es hier genug, dieser aber hatte einen Umriß, und er lag auch nicht flach.

Mein Herz schlug schneller. Plötzlich lag kalter Schweiß auf meinem Nacken. Ich ging nicht mehr so langsam, rannte aber auch nicht, da ich mit einer Falle rechnete.

Schon wenige Schritte weiter wußte ich Bescheid. Der Schatten war kein von der Decke gefallener großer Stein, er hatte ja die Umrisse eines Menschen.

Dort lag ein Mensch!

Ich hielt den Atem an. Auch deshalb, weil sich dieser Mensch nicht bewegte. Er lag völlig starr, der Vergleich mit einem Toten schoß mir durch den Kopf, und ich hoffte, daß Barney mit seinen Befürchtungen nicht recht behielt.

Es dauerte nur Sekunden, bis ich den Schatten erreicht hatte und mich neben ihn kniete.

Ich hatte Frank Madson persönlich nie kennengelernt, wußte aber trotzdem, wie er aussah, denn im Wohnzimmer hatte ich ein Familienbild in einem Regal stehen sehen.

Vater, Mutter und der Junge.

Vor mir lag der Vater!

Verkrümmt, als hätte er sich gegen irgend etwas gewehrt und im letzten Augenblick noch diese Haltung eingenommen, die ihm so etwas wie Schutz geben sollte.

In meinem Brustkorb zog sich etwas zusammen, als ich den Mann vorsichtig berührte, meine Hand an seinem Hals entlanggleiten ließ und etwas erleichtert war, als ich das Zucken der Schlagader spürte. Er lebte noch! Aber er war verletzt.

Ich bekam einen trockenen Mund, als ich die Verletzungen sah, die man ihm zugefügt hatte. Dieser Mann war regelrecht niedergeknüppelt worden. Man hatte auf ihn eingeschlagen und keine Stelle an seinem Körper ausgelassen.

Nicht den Kopf, nicht das Gesicht, weder die Arme noch die Beine. Auch der Kopf war getroffen worden. Überall sah ich kleine Risse in der Haut, aus denen Blut gequollen war. Die Schläge hatten bei ihm auch Beulen und blaue Flecken hinterlassen.

Von Menschenhand stammten die Verletzungen bestimmt nicht. Ich wußte, wer sie ihm beigebracht hatte. Es waren die fliegenden Knochen gewesen, auch wenn ich diese im Moment nicht sah.

Auf keinen Fall konnte ich den Mann länger hier liegenlassen. Er mußte so rasch wie möglich in ärztliche Behandlung. Ich würde ihn aus der Höhle schleppen und in meinen Rover legen.

Bestimmt würde sich keiner der Knochen für immer und ewig zurückgezogen haben. Es mußte sie zwischen den Wänden geben, und sie hielten sich sicherlich in der Finsternis verborgen, wobei sie möglicherweise ihre auffällige rote Farbe verloren hatten.

Ich leuchtete über den Liegenden hinweg nach vorn. Der Junge war nicht bis zum Ende des Stollen durchgegangen. Er hatte sich nicht getraut. Ich aber wollte mich trauen, nur drängte es mich zunächst einmal, den Verletzten in Sicherheit zu bringen.

Ich drückte ihn in eine Rückenlage, um ihn auf meine Arme zu legen.

Das Anheben war kein Problem, doch ich kam nicht dazu. Etwas tat sich in diesem Stollen.

Es war noch nicht zu sehen, aber ich spürte es. In meiner Nähe hatte sich die Gefahr verdichtet.

Ich stand wieder auf.

Der Lampenstrahl leuchtete lichtintensiv in die Höhle hinein, wo er auch ein Ziel traf.

Es war eine Querwand, aber nicht nur sie, denn dort zeichnete sich etwas ab. Leider war ich zu weit weg, um es genau sehen zu können. Ich würde mir dieses Ziel bei meinem zweiten Versuch anschauen.

Oder?

Da brannte Licht!

Ich hatte es gesehen, als ich die Hand mit der Lampe bewegt hatte. Dieses Licht stammte nicht von einer Lampe. Es war einfach zu weich und zu natürlich.

Kerzenlicht!

Genau, etwas anderes kam nicht infrage. Jemand mußte ein Stück weiter vor mir Kerzen angezündet haben, sogar das sanfte Bewegen der Flammen fiel mir auf.

Trotz allem war der Verletzte wichtiger. Ich bückte mich wieder, um ihn anzuheben.

In diesem Augenblick fielen die Knochen über mich her!

***

Woher sie so plötzlich erschienen waren, hatte ich nicht mitbekommen. Jedenfalls waren sie da, und höchstwahrscheinlich hatten sie ihre Verstecke an oder in den lehmigen Wänden gefunden. Sobald sie sich zum Angriff entschlossen hatten, strahlten sie auf, und ich sah mich von roten Gebeinen umringt und bedrängt, die mich blitzschnell niederknüppelten. Wie viele es waren, wußte ich nicht.

Mit einem raschen Sprung hatte ich mich in eine erste trügerische Sicherheit gebracht und mich mit dem Rücken gegen die Wand gepreßt.

Wie ein feuriges Inferno bewegten sich die Gebeine vor meinen Augen. Die Knochen waren von einer unterschiedlichen Größe.

Manche sehr kurz, andere wiederum lang, und ich entdeckte sogar alte Schädelteile oder Knochenköpfe, die nach mir hackten.

Ich wehrte mich.

Es war schon verrückt, daß in diesem Stollen ein Mensch stand, der sich durch Karateschläge die Knochen vom Leib hielt. Man ließ mir nicht die Zeit, die Waffe zu ziehen, und ich hätte gern erlebt, was geschah, wenn einer der Knochen von einer geweihten Silberkugel erwischt wurde.

Dafür wurde ich erwischt.

Sie waren so schnell, daß ich sie nicht abwehren konnte. Immer wieder versuchten sie es. Mein Gesicht war verschont geblieben. Dafür bohrten sich die Dinger in meinen Magen, hieben gegen die Schultern, trafen die Arme, und ich wußte, daß ich irgendwann den kürzeren zog, weil ich mit meiner Kraft am Ende war.

Blitzschnell ließ ich mich auf die Knie sinken, rollte über den Boden und hatte mit dieser Aktion die roten Knochen überrascht.

Über mir tanzten sie ihren makabren Reigen. Schädel, Rippenknochen, Arm- und Beinschienen, sie alle vereinigten sich zu diesem makabren Reigen, dem ich entwischen wollte.

Mein Kreuz mußte mir helfen.

Einige Schläge nahm ich hin, die meinen Brustkasten erwischten, auch mein Kinn malträtierten, gegen den Hals klatschten, mir auch einen Teil der Luft raubten, als wollten sie mich zum Ersticken bringen.

Das Kreuz war wichtig!

Ich riß es unter dem Hemd hervor, hielt es in der Hand und schwenkte es dann in einem Bogen über Kopf und Brust.

Schrie da jemand?

Bildete ich mir die Stimmen nur ein?

Durch meine Ohren jagte plötzlich ein Brausen und Sausen. Etwas puffte vor mir auf. Die Knochen schienen zu explodieren oder einfach nur zu verschwinden, so genau war es nicht zu sehen. Jedenfalls entstand aus diesen Gebeinen ein fürchterliches Monster in dunklen Farben mit einem riesigen Maul, das weit aufgerissen war. Dann jagte es den Weg zurück, den ich genommen hatte. Es wurde schneller und kleiner - und war nicht mehr zu sehen.

Weg, geflohen, vorbei…

Ich rappelte mich wieder hoch und dachte an Barney, den ich allein zurückgelassen hatte. Für mich war klar, daß dieses Knochengespenst die Flucht ergriffen hatte, weil die Kraft meines Kreuzes einfach zu stark gewesen war.

Gleichzeitig befand ich mich in der Zwickmühle. Ich wußte nicht, um wen ich mich zuerst kümmern sollte. Um den Vater oder den Sohn? Beide waren wichtig.

Ich entschied mich für den Sohn und jagte so rasch wie möglich den Weg wieder zurück…

***

Barney hatte sich eigentlich ins Gras setzen wollen, doch er lief auf und ab, immer wieder zum Eingang der Höhle hinschielend. Dort tat sich nichts. Er hörte auch kein Geräusch. Dieser Polizist war tiefer in den Stollen hineingegangen, als er es je gewagt hatte.

Sonnenstrahlen wärmten ihn durch. Der Junge schwitzte, denn er befürchtete, daß seinem Vater etwas zugestoßen war.

Er schaute hoch zum Himmel.

Etwas Silbriges wischte durch das weiche Blau. Es war ein Flugzeug auf dem Weg in die Ferne.

Barneys Lippen zuckten. In der Ferne zu sein, hätte er sich jetzt auch gewünscht. Irgendwo weit weg, wo es keine Höhlen und Monster gab.

Er lief weiter auf und ab. Immer wenn er in die Nähe des Eingangs geriet, blieb er stehen und lauschte.

Es blieb still.

Barney biß sich auf die Lippen. John Sinclair hatte ihm zwar befohlen, draußen zu bleiben, doch es ging auch um seinen Vater. Trotz seiner neun Jahr fühlte sich der Junge stark genug, ihm zu Hilfe zu eilen. Schließlich kannte er den Stollen besser. Er hatte dort seine Steine gefunden und auch die Knochen.

Dicht vor dem Gestrüpp blieb er stehen. Zwischen den Zweigen gab es genügend Lücken, um hindurchschauen zu können. War es immer noch dunkel im Gang, oder sah er einen Lichtschein? Barney wußte nicht, was er sich einbildete und was Realität war. Zumindest besaß John Sinclair eine Taschenlampe.

Barney drückte einige Zweige zur Seite. Dann schob er seinen Kopf und schrie im nächsten Augenblick auf.

Etwas jagte ihm entgegen!

Er hörte das brausende Geräusch, sah ein schreckliches und auch riesiges Gesicht mit einem unglaublichen Maul, das weit aufgerissen war, als wollte es ihn verschlingen.

Er schrie, schrie und schrie…

Barney wußte nicht, was er tat. Keine Bewegung war mehr überlegt durchgeführt worden. Der Junge hatte nur instinktiv gehandelt und fand sich, als er wieder einigermaßen klar denken konnte, im Gras liegend wieder.

Aus weit geöffneten Augen starrte er in den Himmel, ohne jedoch etwas anderes zu sehen als das herrliche Blau des Frühlingstages. Er hörte sich leise wimmern; seine Brust hob und senkte sich bei jedem Atemzug. Die Erinnerung an dieses Schreckgespenst tanzte noch immer durch seinen Kopf.

Es hatte ihn fressen wollen, das wußte er genau, und er rechnete auch damit, daß es zurückkehren wollte, um sich seine Beute zu holen.

Ein Schatten fiel über ihn.

Da war es!

Barney schrie.

***

»Ruhig, ganz ruhig, mein Junge. Ich bin es nur. Du brauchst keine Angst mehr zu haben…«

Ich hatte mich neben Barney gekniet, der vor Furcht regelrecht erstarrt war. Sein Gesicht war leichenblaß. Die Augen waren zudem verdreht, der Mund zitterte, die Arme hielt er halb erhoben und versuchte dabei, mit seinen Händen die Augen abzudecken.

Ich strich durch sein Haar und über seine Wangen. Das Schreien verstummte. Barney lag da und atmete heftig. Ein Schleier aus Tränen lag vor seinen Augen und der klammerte sich mit seinen Händen an meinen Armen fest.

»Bitte, bitte!«

»Es ist okay, Barney. Was immer du gesehen hast, es ist zum Glück weg, glaube mir.«

Barney glaubte mir nicht. Ich mußte meine Worte mehrmals wiederholen, bis sich der Junge allmählich beruhigte. »Sie sind es, Sir?«

»Ja, ich.«

»Und das Ding?«

»Ist weg.«

Kinder verkraften schlimme Dinge oft sehr schnell, da bildete auch Barney keine Ausnahme. Er setzte sich, rieb seine Augen und schaute sich dann um.

»Es ist niemand da, Barney!«

»Ja, Mister, ja, aber mein Vater…« Er schwieg nach diesen Worten und starrte mich ängstlich an.

»Deinen Vater werde ich jetzt holen.«

»Holen?« Seine Stimme schrillte. Er kam mit dieser Antwort nicht zurecht. »Holen…?«

»Ja, man hat ihn niedergeschlagen. Aber er ist nicht tot. Du wartest bitte.«

Barney ließ mich nicht gehen. Er klammerte sich an meiner Kleidung fest. »Und wenn derjenige zurückkommt?«

»Das wird er nicht.«

»Wieso nicht?«

»Bitte, Barney, du mußt mir jetzt vertrauen.«

Er tat es, auch wenn es ihm schwerfiel. Ich ließ ihn allein vor dem

Stollen zurück, dann betrat ich wieder die finstere Welt, durcheilte sie rasch, ließ Frank Madson noch liegen und schaute mir das Stollenende an, wo vier Nischen in der Querwand aussahen, als wären sie hineingeschlagen worden.

Nischen, vor denen Kerzen brannten. Sie streuten ihr Licht in die schmutzigen, kleinen Höhlen hinein, in der wenige Gebeine lagen. Jeder Knochen sah normal aus. Der eine mal weiß, der andere mehr gelblich oder angegraut.

Verglich ich die Größe der Nischen mit der Anzahl der in ihnen liegenden Knochen, so lag das Ergebnis auf der Hand. Es waren einfach zu wenige. Hier hätten mehr Gebeine liegen müssen, um die Einbuchtungen auszufüllen.

Ich ging davon aus, daß dies auch der Fall gewesen war, aber die anderen Knochen hatten die Nischen verlassen und sich zu diesem geisterhaften Monster entwickelt.

Wie es möglich gewesen war, wußte ich nicht. Das Rätsel war nicht kleiner, sondern größer geworden. Eines aber stand fest: Das Knochengespenst war befreit worden. Ob es noch einmal zurückkehren würde, wußte ich nicht. Ich glaubte nicht so recht daran, es hatte diese Welt verlassen und sich eine andere gesucht.

Ich hatte hier nichts mehr verloren. Warum und von wem die Nischen gebaut worden waren, interessierte mich nicht mehr. Frank Madson war jetzt wichtiger.

Bevor ich ihn anhob, untersuchte ich ihn kurz im Schein der Leuchte. Ich hatte seine Taschenlampe gefunden und eingesteckt. Der Mann war nicht leicht. Ich geriet ins Schwitzen, als ich ihn auf meine Arme legte, und bewegte mich mit meiner Last schwankend und keuchend dem Ausgang zu.

Diesmal schob ich keine Zweige zur Seite, sondern wühlte mich einfach hindurch.

Nach der Dunkelheit blendete mich das Sonnenlicht. Ich zwinkerte, schaute nach vorn - und hätte Frank Madson fast fallengelassen.

Vor mir stand der Junge.

Nur war er nicht allein.

Neben ihm stand ein Fremder, der mich aus seinen düsteren Augen anstarrte…

***

Der Unheimliche hatte sein Reich der Finsternis wie ein Sturmwind verlassen und war in den Wald hineingejagt, als gäbe es dort keine Hindernisse. Er tauchte hinein in die Masse der Bäume, in das Gestrüpp, und er bewegte sich dabei wie ein Geist, denn kein Knochen scheuerte irgendwo gegen ein Hindernis.

Er war ein huschendes Etwas, das aber, je mehr Zeit verging,

allmählich Gestalt annahm.
An einer dunklen Stelle, wo kein Menschenauge es beobachten konnte, drückte es sich zu Boden und zugleich in eine flache, tellerförmige Mulde hinein.
Genau an diesem Ort geschah etwas Faszinierendes. Der Geist drehte sich auf der Stelle wie ein Wirbelwind oder eine spiralförmige Windhose. In seiner durchscheinenden Gestalt zeichneten sich rote, huschende Flecken ab die zwar voneinander getrennt waren, aber durch die heftige Drehung ihre klaren Umrisse verloren und so aussahen, als wollten sie sich zu einem einzigen Fleck versammeln.
Über den Muldenboden tanzte ein roter Irrwisch, dessen Gestalt immer schärfere Konturen annahm.
Ein Geist mit dem Maul eines Ungeheuers, aber mit roten, bösartigen Knochen, stand da.
Sein Maul klappte auf und zu. Immer wieder.
Ein Zeichen dafür, daß er Hunger hatte.
Und Nahrung gab es genug!
Tiere - und Menschen!

***

Der Fremde hatte eine Hand auf die Schulter des Jungen gelegt, und Barney war nicht in der Lage, sich zu rühren. Er sah aus wie jemand, der seinen Willen verloren hatte, denn von der Hand des Fremden ging eine fast schon hypnotische Kraft aus. Obwohl ich den Körper des Vaters auf den Armen hielt, gab Barney keinen Kommentar ab. Er schaute einfach ins Leere, als wäre er nur noch eine Gestalt ohne Gehirn, das seine wichtigsten Funktionen verloren hatte.
Der Fremde bereitete mir Sorgen, und ich legte zunächst Frank Madson behutsam ins Gras, um mich, um uns, verteidigen zu können.
Als ich mich wieder aufgerichtet hatte, schaute ich mir die Person genauer an.
Sie war irgendwie alterslos, hätte fünfzig, aber auch siebzig Jahre alt sein können und erinnerte mich im Aussehen an eine Vogelscheuche. Der Mann trug einen langen, fleckigen Mantel, an dem nur mehr drei Knöpfe vorhanden waren. Auf dem dünnen Hals saß ein schmaler Kopf. Hakennase, dünne Lippen, eine hohe Stirn und düstere Augen bildeten das Gesicht. Er trug einen spitzen Hut auf dem Kopf, dessen Krempe vorn nach oben gebogen war, damit nichts seinen Blick störte.
»Wer sind Sie?« fragte ich.
Er lächelte. »Wer sind *Sie?*«
»Jemand, der einen Mann unbedingt in ärztliche Behandlung schaffen muß. Und mir gefällt es nicht, daß ich den Eindruck habe, als wollten Sie mich daran hindern.«
»So? Will ich das?«

»Es sieht so aus.«
»Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen. Frank Madson wird nicht sterben, nicht er, Mr. Sinclair.«
»Sie kennen meinen Namen?«
»Barney sagte ihn mir.«
»Stimmt das, Barney?«
Nach dieser Frage löste der Fremde seine Hand von Barneys Schulter. Der Junge atmete tief durch, schüttelte den Kopf, sah mich, erkannte mich, wollte etwas sagen, als er seinen auf dem Boden liegenden Vater entdeckte.
Der Mund öffnete sich zu einem Schrei. Bevor er ihn jedoch ausstoßen konnte, kam ich mit meiner Erklärung zuvor. »Dein Dad lebt, Barney. Er ist nur bewußtlos.«
»Wirklich?«
»Ich schwöre es dir.«
Die »Vogelscheuche« räusperte sich. »Bevor wir hier über andere Dinge sprechen, sollten wir die wichtigsten nicht vergessen.«
»Gern. Welche sind das?«
»Sie haben erlebt, was dort aus der Höhle kam?«
»Ja, das habe ich.«
»Dann wissen Sie Bescheid. Freuen Sie sich, daß Sie noch leben, Mr. Sinclair.«
»Danke. Die Fragen sind nicht weniger geworden. Wer sagt mir, daß ich mich freuen soll?«
»Sie wollen meinen Namen hören?«
»Ja.«
»Ich heiße Croydon.«
»Gut, das weiß ich jetzt. Sind Sie betrübt, wenn ich Ihnen sage, daß ich mit diesem Namen nichts anfangen kann?«
»Nein, überhaupt nicht. Nicht jeder kennt mich. Vor allen Dingen keine Fremden.«
»Das hört sich an, als würden Sie hier in der Gegend leben. Wenn die Fremden Sie nicht kennen, was ist mit den Einheimischen?«
»Da bin ich bekannt.«
Barney war ein Einheimischer. Ich fragte den Jungen, ob es stimmte. Er nickte heftig. »Ja, wir kennen Croydon. Er ist ein Sonderling und lebt in einem Wohnwagen. Wie dieser amerikanische Detektiv, den ich mal im Fernsehen gesehen habe.«
Ich wußte, daß er Rockford meinte, ging aber nicht darauf ein. Statt dessen wandte ich mich an Croydon. »Kommen wir zur Sache. Wieso leben Sie in einem Wohnwagen?«
»Ich bin Künstler.«
»Ist das ein Grund, im Wohnwagen zu leben? Tut mir leid, ich kann es nicht akzeptieren.«

»Sie haben natürlich recht, es ist nicht unbedingt ein Grund. Ich bin ein bildender Künstler, Bildhauer, uni genau zu sein, und ich weiß, daß ich hier in der Gegend für meine Arbeit immer genügend Material finde.«

»Der Steinbruch ist es.«

»Sie haben es erfaßt.«

»Dort leben Sie?«

»Und dort arbeite ich auch. Es gibt hin und wieder Menschen, denen meine Arbeiten gefallen. Da ich Steinmetz gelernt habe, stelle ich auch Grabsteine her. Aber sprechen wir nicht von mir, sondern von den Vorgängen.«

»Über die Sie informiert sind?«

»Nicht ganz genau«, sagte er, »aber besser als andere.«

»Wie ist das möglich?«

»Ich will meine Erklärung verkürzen, Mr. Sinclair, denn die Zeit drängt. Als Künstler sieht man die Welt mit anderen Augen. Ich bin sehr naturverbunden, ich horche in die Natur hinein, und ich kann sie hören. Sie sagt mir etwas. Ich weiß, ob sie sich freut oder trauert, und ich habe herausgefunden, daß der alte Zauberer, von dem manche Menschen noch erzählen, nicht tot ist.«

»Moment mal? Ein Zauberer?«

»Ja.«

Ich wußte nicht so recht, was ich von ihm halten sollte. Meinte er es ernst oder wollte er mich auf den Arm nehmen? Zwei Tatsachen sprachen dagegen. Zum einen kannte Barney diesen Croydon, zum anderen sagte mir der Blick in sein Gesicht, daß er nicht scherzte. Deshalb beschloß ich, auf seine Erklärungen einzugehen.

»Sie haben von einem Zauberer gesprochen. Wer ist er gewesen, und wo kam er her?«

»Es liegt schon sehr lange zurück. Hier war einmal ein Zirkus zu Gast. Dessen Attraktion muß ein Zauberer gewesen sein, der die Menschen wirklich verzaubert hat, wie man damals sagte. Heute würden wir sagen: Er hat sie verschwinden lassen. Aus den damaligen Dörfern der Umgebung verschwanden einige Menschen und tauchten nie wieder auf. Man gab den Zirkusleuten die Schuld und verjagte sie aus dem Süden. Bis auf den Zauberer. Ihm gab man die Schuld am Verschwinden der Menschen, und ihn sperrte man ein.«

Ich deutete hinter mich. »In diesen Stollen, nehme ich an.«

»Richtig.«

»Er starb also?«

Croydon lächelte. »Vielleicht starb er, aber richtig tot ist er nicht. Es ist etwas von ihm zurückgeblieben. Sein Geist, ein monströses Etwas, das Sie und der Junge gesehen haben. Er hat seine Höhle verlassen, den genauen Grund kenne ich nicht. Möglicherweise tragen Sie die

Schuld daran, denn sie haben ihn vertrieben. Das ist schlecht, sehr schlecht sogar.«

»Mag sein, daß ich ihn vertrieben habe. Ich weiß allerdings nicht, wie die glühenden Knochen zu ihm passen. Wenn Sie schon etwas wissen, Croydon, was hat es mit den Knochen auf sich?«

»Darüber bin ich nicht informiert.«

»Tatsächlich?«

»Glauben Sie mir.«

Ich verzog den Mund. »Es bleibt mir wohl nichts anderes übrig, Mister.«

»Nehmen Sie es hin und seien Sie wachsam, denn jetzt ist sein Geist frei.«

»Was bedeutet das?«

Croydon schaute mich sehr ernst an. »Das kann bedeuten, daß wieder Menschen verschwinden werden. Er wird sie sich holen, wie damals. Die alte Geschichte ist wahr, auch wenn sie in Vergessenheit geriet. Dort, wo jetzt die Siedlung steht, hatte der Zirkus sein Lager aufgeschlagen. Ich bin sicher, daß der Zauberer nach seiner Befreiung dorthin zurückkehren wird. Wehe den Menschen. Wir sollten achtgeben, denn auch ich werde in der Nähe sein.«

»Achtgeben? Wann?«

»Die Dunkelheit ist seine Zeit. Der Abend, die Nacht. Barney hat das Unglück herausgefordert. Er hätte die Knochen nie und nimmer mitnehmen dürfen. Er hat es getan und damit ein Tor aufgestoßen. Er hat das Grauen in diese Welt zurückgeholt, das seine Vorfahren längst begraben zu haben glaubten.«

»Sie sind also davon überzeugt, daß sich der Zauberer Menschen holen wird?«

»Er wird sie verschlingen.«

»Und nur die Knochen zurücklassen?«

»So ist es.«

Ich blickte Barney an. Er hatte eine Gänsehaut bekommen und sah aus wie jemand, der sich am liebsten irgendwo verkrochen hätte. Da dies nicht möglich war, blieb er stehen und zitterte vor sich hin.

Croydon deutete eine Verbeugung an. »Sie werden mich entschuldigen. Ich muß wieder in meinen Wagen. Aber ich denke schon, daß wir uns bald wiedersehen werden.«

Es gab keinen Grund, ihn aufzuhalten, und deshalb ließ ich ihn gehen. Er strich mit der Hand über das Haar des Jungen, lächelte ihm aufmunternd zu und gab ihm noch den Rat, auf seinen Daddy achtzugeben. Dann drehte er sich um und ging weg. Schon bald hatte der Krüppelwald seine Gestalt verschluckt.

Jetzt endlich setzte sich Barney in Bewegung. Er fiel neben seinem bewußtlosen Vater auf die Knie, sah auch die Verletzungen, die der

Angriff der Knochen hinterlassen hatte, und in seinem Gesicht zuckte es. Er konnte die Tränen kaum zurückhalten, als Frank Madson die Augen öffnete.
»Dad!« schrie Barney.
Auch Frank hatte den Ruf gehört, aber nicht wahrgenommen, was in seiner nahen Umgebung passierte. Ich drückte Barney auch zur Seite, weil ich seinen Vater endlich nach Hause bringen mußte.
Wir legten ihn auf den Rücksitz des Rovers. Barney hatte mir dabei geholfen.
Schwer atmend saß er neben mir. Bevor ich noch starten konnte, fragte er: »Es wird doch wieder alles gut mit meinem Vater - oder?«
Ich zwinkerte ihm zu. »Es ist schon alles gut.«
Das beruhigte ihn, aber er hatte noch eine Frage. »Und was ist mit dem Gespenst?«
»Das stellen wir auch noch.«
»Ehrlich?«
Ich nickte, auch wenn ich nicht so recht überzeugt war und ich mir Sorgen um die Bewohner der Siedlung machte. Wenn dieser Zauberer tatsächlich Rache nahm, würde es für die Menschen in Cowfold schlimm werden…

***

Eine erleichterte Gilda Madson war mir um den Hals gefallen, als ich ihr ihren Mann - wenn auch verletzt - wieder zurückbrachte. Er hätte eigentlich zur Beobachtung in ein Krankenhaus gehört, dagegen aber hatte er sich mit aller Macht gestemmt und nur einen Arztbesuch zugelassen. Der Doktor hatte ihn so gut wie möglich verarztet und war zwar nicht gegen einen Aufenthalt in einer Klinik gewesen, doch bei einer guten Pflege zu Hause konnte man es auch dabei belassen. Diese Pflege versprach ihm Gilda Madson in die Hand. Außerdem wollte der Arzt am nächsten Tag wieder nach ihm sehen. Natürlich hatte er sich über das Motiv der Verletzungen Gedanken gemacht und entsprechende Fragen gestellt.
Da hatte ich mich eingemischt, ihn auf seine und auf meine-Schweigepflicht hingewiesen.
»Wenn Sie es so meinen, Mr. Sinclair, dann überlasse ich Ihnen die Verantwortung.«
Er war gegangen und hatte uns zurückgelassen. Ich stand im Wohnraum und schaute in den Garten, als Gilda Madson das Zimmer betrat. »Es sieht so aus, als wäre alles in Ordnung«, sagte sie. »Aber Ihrem Gesicht sehe ich an, daß es nicht stimmt.«
Ich lächelte sie an. »Sehr richtig, Mrs. Madson.«
»Was bitte, stimmt nicht? Reden Sie offen!«
»Abgesehen davon, daß Barney und ich gerade noch rechtzeitig in

dieser Höhle erschienen sind, habe ich jemanden kennengelernt, der mir eine sehr ungewöhnliche Geschichte erzählte. Der Mann heißt Croydon und ist…«

»Der Bildhauer.«

»Sie kennen ihn also?«

»Sicher. Jeder hier kennt ihn. Er macht auch gute Grabsteine.«

»Ja«, murmelte ich, »das erzählte er. Aber er sprach noch weiter und rückte mit einer Geschichte heraus, die sich sehr mystisch und rätselhaft anhörte. Es ging da um einen Zauberer, der hier mal Station gemacht haben soll…«

»Ach, *die* Sache meinen Sie.«

»Schon.«

»Das ist lange her.« Gilda Madson winkte ab. »Es passierte am Ende des letzten Jahrhunderts, als hier Menschen verschwanden und…« Sie bekam einen Schreck und preßte den rechten Handballen gegen ihren Mund. »Meine Güte, das war wie heute…«

»Croydon war dieser Meinung.«

»Um Gottes willen«, flüsterte die Frau. »Es wäre furchtbar, wenn die alte Geschichte tatsächlich stimmt. Man erzählt sich, daß die Leute ihn damals bei lebendigem Leib irgendwo in einem Hügel begraben haben.«

»Es scheint gestimmt zu haben.«

Gilda Madson winkte ab. »Und wenn auch, Mr. Sinclair. Der ist doch längst vermodert.« Sie schluckte. »Oder halten sich denn menschliche Knochen so lange?«

»Das kann durchaus sein, wenn sie zum Beispiel zu einer bestimmten Person gehören.«

»Das kann ich nicht glauben.«

»Jedenfalls haben wir es mit kaum nachvollziehbaren Tatsachen zu tun, und Sie, Mrs. Madson, sind davor auch nicht gefeit.«

»Das weiß ich«, flüsterte sie. »Dabei habe ich noch Glück gehabt, im Gegensatz zu meinem Mann.«

»Mr. Sinclair…«

Ich drehte mich um. Barney stand an der Tür. Er lächelte etwas verlegen. »Ich komme gerade von Dad. Auch wenn er sich kaum bewegen kann, er möchte mit Ihnen sprechen.«

Gilda bekam große Augen. »Meine Güte, Barney, Daddy soll doch ruhig im Bett bleiben.«

»Nur kurz, Mum.«

Ich lächelte der Frau zu. »Keine Sorge, ich werde Ihren Gatten schon nicht auf regen.«

»Da habe ich auch keine Sorgen, Mr. Sinclair. Nur soll sich Barney von meinem Mann fernhalten.«

»Ich gehe auch nicht mehr zu ihm.«

»Das ist gut.«

Dafür machte ich mich auf den Weg zum Schlafzimmer. Es lag in der ersten Etage. Als ich die Tür aufstieß, hörte ich Frank Madson husten. Wenig später sah er mich und lächelte.

»Kommen Sie, Mr. Sinclair«, flüsterte er. »Wenn ich mich besser bewegen könnte, würde ich Sie umarmen und mich für die Lebensrettung bedanken. Ich habe von Barney erfahren, was Sie für mich getan haben. Das ist ja Wahnsinn.«

»So toll war es auch nicht.«

»Ich lebe!«

»Stimmt.«

»Und das habe ich Ihnen zu verdanken.«

Ich sagte nichts darauf, hatte mir einen Hocker genommen und ihn neben das Bett gestellt. Frank Madson sah schlimm aus oder gezeichnet, denn die Knochen hatten ihn überall erwischt. Blaue Flecken und Abschürfungen zierten sein Gesicht. Der Arzt hatte großflächig Salben aufgetragen.

»Haben Sie auch die Nischen gesehen, Mr. Sinclair?«

Ich nickte.

»Die Knochen waren noch dort?«

»Einige!«

Die Antwort gefiel ihm nicht, denn seine Augen verrieten ein ungläubiges Staunen. »Einige?« wiederholte er.

»Ja, richtig.«

»Aber die Nischen waren voll mit Knochen.«

»Voll, sagten Sie?«

»Richtig. Dann aber haben sie die Nischen verlassen und mich angegriffen. Ich tat, was ich konnte, aber sie waren einfach zu stark. Sie knüppelten mich nieder. Kurz bevor ich bewußtlos wurde, habe ich noch etwas Schreckliches gesehen.« Er wollte es mir erklären, und die Erinnerung daran trieb ihm den Schweiß auf die Stirn. Dieses Thema war in seinem Zustand nichts für ihn, was ich ihm auch klarzumachen versuchte.

»Bitte, Mr. Madson, Sie brauchen nichts zu sagen. Ich habe das gleiche erlebt wie Sie und weiß Bescheid.«

»Aber Sie sind unverletzt entkommen, wenn ich Sie mir so anschaue.«

»Reines Glück.«

Er schüttelte den Kopf. »Das war mehr als Glück.«

Ich legte ihm eine Hand auf die Schulter. »Darüber sollten Sie sich in Ihrem Zustand keine Gedanken machen, Mr. Madson. Lassen Sie es, wie es ist. Sie brauchen Ruhe, das habe ich aus kompetentem Mund erfahren. Oder möchten Sie doch in eine Klinik?«

»Nein, auf keinen Fall!«

»Dann befolgen Sie die Ratschläge des Arztes.«
»Das solltest du wirklich«, sagte seine Frau, die auf leisen Sohlen das Schlafzimmer betreten hatte.
»Schlaf dich erst mal aus.«
»Was soll ich da machen?« flüsterte er. »Zwei gegen einen.«
»Die es nur gut mit dir meinen.«
»Danke…« Er rang sich ein Lächeln ab. Frank Madson mußte die Erschöpfung einfach spüren. Wir sahen sogar, daß ihm die Augenlider schwer wurden und er dicht vor dem Einschlafen stand.
Gemeinsam verließen Gilda Madson und ich das Schlafzimmer. Die Tür ließen wir halb offen.
Die Frau faßte meinen linken Arm in Höhe des Ellbogens an. »Sie glauben gar nicht, wie dankbar ich Ihnen bin, Mr. Sinclair. Wenn Sie nicht gewesen wären, dann…«
»Bitte, Mrs. Madson, tun Sie mir einen Gefallen.«
»Gern.«
»Kein Wort mehr darüber.«
Sie schaute mich an. »Es fällt mir aber schwer.«
»Das kann ich verstehen, doch ich möchte davon wirklich nichts mehr hören.«
»Ja, ist gut.«
Wir gingen nebeneinander die Treppe nach unten. Auf halber Höhe befanden wir uns, als uns plötzlich der helle Schrei des Jungen erreichte.
Dann hörten wir die Worte. »Sie sind da! Sie sind da…«

***

Barney Madson war in sein Zimmer gegangen und wußte nicht, wie er sich verhalten sollte. Vor die kleine Flimmerkiste wollte er sich nicht setzen, denn seine Mutter bestimmte immer, was er sehen durfte und was nicht. Er hatte auch keinen Drang danach, sich um seine Hausaufgaben zu kümmern.
An diesem Tag war alles anders gelaufen. Völlig schief, unheimlich und gefährlich.
Obwohl Barney zu den Jungen gehörte, die Abenteuer liebten, wollte er so etwas nicht noch einmal erleben. Für ihn war das kein Abenteuer mehr gewesen, sondern schon eine grauenhafte Sache, viel schlimmer, als es immer in den Gruselfilmen gezeigt wurde. Die waren nicht echt. Da konnte man aus dem Kino gehen, in das man sich hineingeschlichen hatte oder den Recorder abstellen, aber so etwas…
Er war nur froh, daß dieser John Sinclair nicht gegangen war. Für ihn war der Polizist ein toller Mann, anders als Dennis Cross, der Bekannte seiner Eltern.
Barney setzte sich auf den Stuhl, von wo aus er seine

Steinesammlung überblicken konnte, doch sie konnte ihm keine Antwort auf seine Fragen geben.

Wenn er nach rechts blickte, sah er das Fenster, und er schaute hinaus.

Draußen war es noch immer hell, was er als gut empfand. Er fürchtete sich instinktiv vor der Dunkelheit, die zu dieser Zeit, im April noch auf sich warten ließ. Aber schon die Dämmerung brachte die ersten Schatten, und dann veränderte sich bereits die Welt. Als würden sich irgendwelche Tore öffnen, um die unheimlichen Geister, die sonst dahinter wohnten, zu entlassen.

Barney hatte viel Phantasie, und er stellte sich alles plastischer vor als andere Kinder in seinem Alter. In der Schule lachten sie ihn deswegen aus, doch er hätte die Lacher gern gesehen, wenn sie das erlebt hätten, was ihm widerfahren war.

Um diese Zeit steigerten sich draußen die Geräusche, denn da kehrten die meisten Menschen von der Arbeit zurück. Da schlugen Auto- und Garagentüren zu. Man hörte Stimmen, und vielerorts roch es nach Essen.

All diese Normalität konnte ihn nicht über die Furcht hinwegtäuschen, die tief in ihm lauerte. Barney mußte immer an das Vergangene denken und hoffte, daß es sich in der Zukunft nicht wiederholte, aber das war mehr ein Wunschtraum, denn er wußte, daß der Schrecken noch nicht gebannt war.

Er hatte ihn aus der Höhle rasen sehen, und er war regelrecht vor seinen Augen explodiert. In viele Teile zerfallen, einfach davongerast, aufgelöst, aber auch verschwunden?

Barney glaubte es nicht. Er stand auf, durchwanderte sein Zimmer und seine Blicke fielen auf die Baukästen, mit denen er so gern spielte und die das Zimmer eines Neunjährigen wirklich besser »schmückten« als ein Computer, an diesem frühen Abend.

Aber er mochte den Raum nicht mehr. Alles kam ihm fremd vor. Als hätte er sich nie darin aufgehalten. Einer, der das Zimmer zum erstenmal betrat, hätte sich nicht anders verhalten.

Erst wollte sich Barney einfach aufs Bett legen, dann überlegte er es sich anders, blieb vor seinem Fenster stehen und seine Hand zielte bereits nach dem Griff, als er es sich überlegte.

Nein, nur nicht öffnen!

Wenn das Fenster offenstand, verlor er seine Sicherheit. Es war zwar nur Glas, aber er fühlte sich trotzdem einigermaßen geschützt, und er krampfte die Hände zusammen.

Es war der normale Blick in den Garten. Da gab es nichts Fremdes zu sehen. Zwar hatten einige Nachbarn in den Zimmern schon die Lampen eingeschaltet, so daß der Lichtschein nach draußen gleiten konnte, das aber störte ihn nicht.

Etwas anderes machte den Jungen unruhig.
Ein rötlicher Schein?
Barney wußte es nicht. Er hatte ihn an der rechten Seite gesehen und drehte nun sehr vorsichtig den Kopf, um sich genau auf diese Stelle zu konzentrieren.
Der Schein war weg.
Ein Irrtum!
Er trat zurück und lächelte, aber beruhigt war er trotzdem nicht. Etwas war anders als sonst in diesem Haus. Es war ihm einfach nicht geheuer, und in seinem halbdunklen Zimmer schaute er sich vorsichtig um. Lampen waren noch nicht eingeschaltet.
Vom Flur her hörte er Stimmen, dann Tritte, als seine Mutter und Sinclair die Treppe hinabgingen.
Er überlegte, ob er den beiden folgen sollte, und wirklich rein zufällig hatte er nach rechts auf den Boden geschaut.
Dort leuchtete ein rötlicher Widerschein auf.
Blitzartig drehte sich der Junge um.
Zwei rote Knochen schwebten vor ihm.
Barney wußte nicht, was er in dieser Lage noch tun sollte. Es gab nur eine Reaktion.
Er schrie und schrie!
Da griffen die Knochen an…

***

Ich schleuderte die Tür mit einem Fußtritt auf. Sie flog nach innen und prallte mit der Klinke gegen die Wand, schlug wieder zurück, doch da war ich bereits im Raum.
Die Knochen hatten den Jungen in die Zange genommen und zielten auf seinen Hals.
Hinter mir hörte ich Mrs. Madson den Namen ihres Sohnes rufen, um sie kümmerte ich mich nicht, denn ich hatte mich auf den Jungen geworfen und ihn zu Boden gedrückt. So schützte ich ihn mit meinem Körper, bekam selbst Hiebe mit, schnellte wieder hoch und sah die Knochen von mir weghuschen. Dicht unter der Decke blieben sie lauernd stehen, als wollten sie auf mich niederglotzen.
Im Stollen war ich nicht dazu gekommen, meine Beretta zu ziehen. Hier bekam ich die Zeit.
Die über mir schwebenden Knochen boten ein nicht zu kleines Ziel. Als relativ geübter Schütze würde ich sie auch treffen können. Hinter mir befanden sich Mutter und Sohn. Sie verhielten sich so still wie möglich, und ihr schnaufendes Atmen war zu hören.
Ich visierte den linken Knochen an. Der Schuß peitschte, die Kugel traf.
Alles lief blitzschnell ab. Das geweihte Silbergeschoß wuchtete den

Knochen in die Höhe. Er prallte gegen die Decke, und es sah aus, als hätte er dort den letzten Drill bekommen, denn durch den Widerstand, wahrscheinlich durch das geweihte Silber, brach er auseinander, und auf uns fächerte roter Staub, der sich auf dem Boden verteilen würde.

Einen hatte ich erledigt. Mich interessierte jetzt der zweite Knochen, der blitzartig davongehuscht war. Mit einem dumpfen Knall prallte er gegen die Tür, wurde abgelenkt und huschte dicht über dem Boden in Richtung Fenster.

Ich riskierte einen Schnappschuß - und traf.

Es schien heute mein Glückstag zu sein, denn auch dieser Knochen zerfiel zu Staub.

Das war es gewesen!

Ich steckte die Waffe weg und drehte mich wieder um. Mutter und Sohn standen dicht beisammen.

Mrs. Madson hatte ihren Arm um Barney gelegt. Vier große Augen starrten mir entgegen und sahen mein Nicken. »Keiner der Knochen wird Sie je wieder behelligen.«

Gilda Madson schüttelte den Kopf. Dann räusperte sie sich: »Wie haben Sie das geschafft?«

»Nicht ich, meine Kugeln!«

»Ja, richtig.«

Auch Barney hatte sich wieder gefangen. »Toll«, flüsterte er, »echt toll. Haben wir denn jetzt Ruhe?«

»Vor diesen beiden Knochen schon«, erwiderte ich. »Aber was dort draußen lauert, wird nicht so leicht aufgeben.«

»Es ist der Knochengeist, Mum. Der des Zauberers und…«

»Ich weiß es, Barney.«

Da beide ihren Schrecken überwunden hatten, sprach ich sie direkt an. »Sie sollten sich selbst einen Gefallen tun und nach Möglichkeit das Haus nicht verlassen.«

Gilda Madson war es nicht recht. »Aber sitzen wir hier denn nicht in der Falle?«

»Nicht direkt.«

»Wieso nicht?«

»Der Geist des Zauberers kann hier erscheinen. Er wird wissen, wo ihm etwas zugefügt wurde und…«

Die Frau ließ mich nicht ausreden. »Aber was will er denn von uns, verdammt?«

»Ich kann es Ihnen nicht sagen.«

Sie hatte mir angesehen, daß ich log. »Doch, Mr. Sinclair, Sie wissen einiges. Sie wollen es nur nicht zugeben.«

»Es ist besser so, wenn ich die Karten in der Hand behalte«, erklärte ich ihnen.

»Und was ist mit meinem Mann? Er liegt wehrlos im Bett. Wenn der

Knochengeist nun ihn angreift, dann…«

Ich winkte ab. »Ist es nicht weiter tragisch, sollte er den Versuch unternehmen. Ich bin und bleibe bei Ihnen, bis ich diesen Geist erledigt habe.«

»Das sagen Sie so einfach, Mr. Sinclair. Glauben Sie denn, daß Sie es schaffen?«

»Ich hoffe es.«

Durch den Flur wehte die schwache Stimme des Verletzten. »Was ist passiert? Das waren Schüsse…«

»Gehen Sie zu Ihrem Mann, Mrs. Madson.«

»Ja, das muß ich.« Sie wirbelte aus dem Zimmer. Ihr Sohn und ich folgten ihr langsamer.

»Nun, Barney?«

Er wußte nicht, was er sagen sollte. »Haben Sie eine Wunderwaffe, Sir?«

Ich mußte lachen. »Nein, warum?«

»Die Knochen. Sie sind tatsächlich zu Pulver geworden. Das ist bestimmt nicht normal. Die hätten splittern müssen, finde ich.«

»Da hast du recht.«

»Und warum ist das nicht geschehen?«

»Weil es besondere Knochen waren.«

»Wieso?«

»Welche, die ich dir kaum erklären kann. Vielleicht reden wir später einmal darüber und…«

Da tutete das Telefon. Der Apparat stand im Flur auf einer hellen Wäschekommode. Mrs. Madson eilte aus dem Schlafzimmer ihres Mannes, hob ab, und ihr gespanntes Gesicht entspannte sich wieder, als sie hörte, wer der Anruf er war.

»Du bist es, Dennis.«

Ich wandte mich an Barney. »Wer ist dieser Dennis?«

»Dennis Cross. Ein Freund meiner Eltern, auch Polizist, der hat die Meldung weitergegeben, habe ich gehört.«

»Jetzt weiß ich Bescheid.«

Mrs. Madson sprach noch immer mit dem Freund und sagte schließlich: »Gut, wenn du willst, kannst du vorbeikommen. Ich habe gar nicht gewußt, daß sich Franks Verletzung so schnell herumgesprochen hat.«

»Die Polizei weiß eben alles, Gilda.«

Barney und ich hatten die Antwort ebenfalls verstanden. »Stimmt das?« fragte mich der Junge.

»Wenn euer Freund es sagt, muß es ja stimmen.«

Er zog ein Gesicht wie jemand, der kein Wort von dem glaubte, was er gerade gehört hatte.

***

Trotz seiner achtunddreißig Jahre sah Dennis Cross aus wie fünfzig. Das mochte an seinen schütteren Haaren liegen, die im Nacken sogar besonders lang waren. Er sah gemütlich aus, wozu sein nicht eben schlanker Körper beitrug, und ein sichelförmiger Bart wuchs über den Lippen wie ein dichter Busch.

Cross hatte in Brighton zu tun gehabt. Keine harte Sache, nur eine Ermittlungsaufgabe, aber so etwas kostete immer Zeit, und ein Teil des Tages hatte sich dahingezogen.

Dann hatte ihn noch ein Kollege aufgehalten, mit dem er mal zusammen auf einem Lehrgang gewesen war. Es war über alte Zeiten gesprochen worden, und schließlich war dem Polizisten die Zeit knapp geworden. Er mußte sich beeilen.

Auf dem Rückweg fiel ihm die Familie Madson ein. Alte Freunde von ihm, die sich an ihn gewandt hatten, als es darum ging, bei einem rätselhaften Vorgang die höhere Instanz einzuschalten. Er hatte da etwas gedreht, die Dinge aus den Augen verloren. Nun dachte er wieder daran und griff zum Autotelefon, um mit den Madsons zu sprechen. Er hatte wohl erfahren, daß etwas mit Frank geschehen war, genaueres aber wußte er nicht.

Er telefonierte mit Gilda Madson, die ihn dann einlud, vorbeizukommen. Dennis Cross war einverstanden, auch deshalb, weil er seinen Londoner Kollegen kennenlernen wollte, der ein Fachmann für außergewöhnliche Fälle sein sollte.

Cross war zufrieden. Mit dem Tag ebenfalls, auch mit dem Wetter, das sich prima gehalten hatte.

Diese Tage konnte es öfters geben, kalt war es lange genug.

Da der Mann nicht über Hauptverkehrsstraßen fuhr, bewegte er sich ziemlich allein durch die Landschaft. Er wurde nicht überholt, überholte auch selbst nicht, abgesehen von einigen Treckern, mit denen Bauern von ihren Feldern kamen. Er sah die Gehöfte oft wie Postkartenbilder vorbeihuschen, entdeckte manch landschaftliche Schönheit, für die er sonst keine Augen gehabt hatte. Da er mit heruntergekurbelter Scheibe fuhr, konnte er die Natur auch riechen, die in voller Blüte stand.

Ein wunderschöner Tag.

Bis zu einem bestimmten Augenblick.

Vor ihm lag die Straße wie der enge Körper einer Schlange. Er mußte das Fahrzeug in eine leichte Linkskurve lenken und sah bereits die Schatten der Bäume, die sich auf der Fahrbahn abmalten. Es waren starre Gebilde, die auch tagsüber das Sonnenlicht filterten und für diesen düsteren Tunneleffekt verantwortlich waren.

Nur war es das nicht, was den Mann störte. Etwas anderes ließ ihn zunächst langsamer fahren und dann auf die Bremse treten. Mitten auf der Fahrbahn und vor Beginn des kleinen Wäldchens hielt er an.

Er zwinkerte, schloß die Augen länger, dann öffnete er sie wieder, doch das Bild blieb.

Zwei rote Gegenstände schwebten vor ihm, als hingen sie an dünnen Fäden von den Zweigen der Bäume herab. Sie wippten nicht, sie zitterten nicht, sie waren starr, aber sie waren nicht so harmlos, als daß der Fahrer einfach darüber hätte hinwegsehen können.

»Ist zumindest ungewöhnlich«, murmelte Dennis Cross. Zugleich dachte er daran, daß es ja die Madsons gewesen waren, die so etwas erlebt hatten.

Tote Gegenstände, Knochen…

Dennis Cross verzog das Gesicht. Er fühlte sich plötzlich unwohl. Auch die kalte Haut blieb in seinem Nacken liegen, als gehörte sie zu ihm. Das hatte er noch nie erlebt, aber er war ein Mann, der gewissen Dingen immer auf den Grund ging. So leicht ließ sich ein Dennis Cross nicht abschrecken, deshalb löste er den Gurt, stieg aus und lockerte die Dienstwaffe. Er wollte sich die Dinge aus der Nähe ansehen.

Die Tür schwappte hinter ihm zu. Cross zog vorn seine Hose hoch, machte somit einen entschlossener Eindruck, als er es tatsächlich war, und er ging dann doch mit zögernden Schritten seinem Ziel entgegen. Wieder zwinkerte er.

Waren es vorhin noch zwei rote Flecken gewesen, so hatten sie sich jetzt vermehrt. Es waren plötzlich vier, fünf und sechs geworden. Als hätten sie sich zuvor im Düster des Waldes verborgen gehalten, um so lange zu warten, bis es sich lohnte, sich zu zeigen. Er nahm die Sonnenbrille ab, als ihn die Schatten der Bäume überfielen. Cross gab zu dem zu, daß er sich geirrt hatte. Diese roten Flecken steckten doch tiefer im Wald, als er vermutet hatte. Er wollte trotzdem hin.

Wichen sie zurück? Blieben sie?

Er hatte keine Ahnung. Außerdem wurde er von dem Vorgang, der sich vor ihm abspielte, so stark gefesselt, daß alles andere unwichtig war. Die Flecken hatten sich nicht nur vermehrt, es war ihnen sogar gelungen, eine gewisse Form anzunehmen. Der Polizist war jetzt nahe genug herangekommen, um die Flecken identifizieren zu können.

Es waren Knochen - Gebeine, die in einem tiefen, düsteren Rot schimmerten, als hätte sich in ihrem Innern Blut gestaut. Altes Blut, das man aus irgendwelchen Körpern geholt hatte.

Und sie schwebten nicht nur einfach vor ihm, sie bildeten sogar ein Muster, eine Figur, eine Gestalt…

Cross blieb stehen und hielt den Atem an. Es war verrückt, aber es entsprach den Tatsachen. Was er sah, war nicht nur ein unbestimmtes Muster oder eine Form, das traf genau auf ein menschliches Skelett zu. Ja, keine Täuschung. Vor ihm und nicht mal mit dem Kontakt zur Straße, schwebte ein menschliches Skelett aus blutigen Knochen.

Der Polizist hielt den Atem an. Auf einmal fühlte er sich unsicher. Ein

bedrückendes und bohrendes Gefühl durchdrang seinen Körper. Der Magen zog sich zusammen. Dafür schlug sein Herz schneller, und auch der Schweiß quoll aus den Poren.

Was er da sah, war unheimlich, es war auch unglaublich, und er konnte sich keinen Reim darauf machen.

Er zog trotzdem seine Waffe!

Dabei mußte er über sich selbst lachen, denn eine innere Stimme erklärte ihm, daß eine Waffe nichts brachte. Nicht gegen ein Wesen, das nicht zu begreifen war. Da kam er nicht zurecht, das war einfach anders und unglaublich.

Als er den rechten Arm hob, kam ihm die Pistole viel schwerer vor. Die Hand zitterte, er hatte Mühe, auf die Gestalt zu zielen, von der er nur die Knochen sah.

Leichter Wind strich durch die Lücken und er streichelte sein schweißnasses Gesicht. »Na komm schon!« flüsterte er heiser. »Komm schon her! Ich will dich fühlen, ich will dich…«

Es kam.

Und es war schnell!

Dennis Cross hörte sich schreien. Es waren keine Schmerzen, die ihn so handeln ließen, das war einfach der Schreck vor dem Unglaublichen, das da auf ihn zuraste.

Das Knochengestell war bei und über ihm. Cross schrie noch, dann sah er, wie etwas vor ihm explodierte, die Knochen auseinanderflogen, eine schreckliche Fratze entstand und ihn einen Moment später überrannt hatte.

Er fiel zu Boden.

Dann trat er weg!

***

Gilda Madson hatte ihrem Mann etwas zu trinken gebracht und kehrte danach zu mir zurück. Ich saß in der Küche, denn von dort konnte ich den Vorgarten überschauen. Jeder, der ins Haus wollte, war zu sehen. Eine Stunde und mehr lagen hinter dem letzten Vorfall, und in dieser Zeit war nichts weiter mehr geschehen. Zumindest nicht im Haus. Draußen sah alles anders aus.

Da liefen die tödlichen Regeln ab. Die Sonne war beinahe verschwunden. Zumindest hatte sich der Ball hinter dem Horizont versteckt, und seine letzten Strahlen, die er waagrecht über den Himmel schickte, leuchteten in einem düsteren Rot. Wolkenbänder schufen breite Schatten, und die Dämmerung legte sich über das Land wie ein großes Gespenst. Die ersten Lampen waren in den Häusern eingeschaltet worden.

Die übliche vorabendliche Stimmung hatte die Siedlung erfaßt. Jetzt waren die Geräusche deutlicher zu hören. Sie drangen durch das

offene Küchenfenster an meine Ohren. Da riefen sich Kinder mit ihren hellen Stimmen etwas zu. Eine Frau lachte laut. Zwei Männer standen auf der Straße und sprachen über Politik. Andere wiederum waren in ihren Gärten beschäftigt oder genossen in froher Runde den Feierabend.

Eine Szenerie, die die heile Welt versprach. An der man sich erfreuen konnte. Auch ich hätte das getan, wenn nicht dieser dumpfe Erwartungsdruck in meinem Innern gewesen wäre.

Es würde etwas passieren, das stand für mich fest. Und es würde über uns kommen wie ein Donnerschlag.

»Sie warten?« fragte Gilda Madson. Sie lehnte an der Arbeitsplatte und hatte die Arme vor der Brust verschränkt.

»So ähnlich.«

»Auf wen oder was warten Sie?«

»Das können Sie sich doch denken.«

»Sie rechnen mit der Rückkehr?«

»Ja, der Zauberer oder wer immer es ist, wird kommen. Das kann ich Ihnen versprechen.«

»Aber er ist nur eine Legende«, widersprach sie lahm.

»Stimmt. Nur habe ich die Erfahrung gemacht, daß auch Legenden leben können.«

»Da komme ich nicht mit.«

»Lassen Sie es so, wie es ist. Man muß hin und wieder Vorgänge akzeptieren, auch wenn sie rational nicht zu fassen sind. Das hat mich das Leben gelehrt.«

Gilda hob die Schultern. »Sie beschäftigen sich wohl viel mit diesen unerklärlichen Vorgängen?«

»Es ist mein Job.«

Sie überlegte und suchte nach den passenden Worten. »Job ist schon richtig, aber übersteht man das denn auch? Leiden nicht Körper und Seele darunter?«

»Wenn ich ehrlich sein soll, Mrs. Madson, habe ich darüber noch nicht nachgedacht.«

»Es ist vielleicht besser so.«

»Das denke ich auch.«

Gilda hob die Schultern. »Sie sind also fest davon überzeugt, daß sich hinter dem Knochenspuk diese Legende befindet?« Sie wedelte mit der Hand. »Dieser Zauberer?«

»Ja.«

»Dann hat er sich befreit.«

»Richtig.«

»Er war also nicht tot.«

»Davon gehe ich aus.«

Gilda schüttelte den Kopf. Ihr Gesicht zeigte noch immer einige

Macken, den der Angriff auf sie hinterlassen hatte. »Das kann ich nicht fassen. Es heißt doch, daß er lebendig begraben wurde. Ein Mensch muß sterben. Er wird wieder zu Staub, und auch Knochen vergehen irgendwann einmal, zwar erst viel später, aber immerhin.«

»Das ist die Regel.«

»Und Sie kümmern sich um die Ausnahmen?«

Ich nickte lächelnd.

»Diese Ausnahme hier besagt, daß der Zauberer, der vor rund hundert Jahren mit einem Wanderzirkus hier aufgetaucht ist, die Menschen hat verschwinden lassen. Er hat sie getötet, vielleicht auch was weiß ich…«

»So ähnlich muß es gewesen sein.«

»Aber wie konnte er überleben?«

Ich atmete tief ein und stieß die Luft dann aus. »Das ist eine sehr gute Frage, Mrs. Madson. Normalerweise hätte er nicht überleben können, da sind wir uns einig. Aber es gibt Menschen, die stehen mit anderen Mächten in Verbindung und…«

Sie unterbrach mich. »Meinen Sie den Teufel?«

»Wie kommen Sie darauf?«

»Davon habe ich mal gehört.«

»Wo?«

»In Filmen. Ich lese ja auch Zeitungen. Es wird immer stärker. Kein Tag vergeht, ohne daß irgendein Blatt von Schwarzen Messen und von gefährlichen Sekten berichtet.«

»Da haben Sie recht, aber das ist nicht alles. Es gibt auch andere Wege, um mit dem Bösen in Kontakt zu treten. Ich sage nicht Teufel, das wäre zu einfach. Wen immer sich dieser namenlose Zauberer damals als großen Helfer und Beschützer ausgesucht hat, es war ein Dämon oder eine andere Kraft, die irgendwo im Hintergrund lauert, die wir aber nicht kennen, weil man sie nicht auf einen Namen reduzieren kann. Wichtig ist nur, daß es sie gibt, und sie tut nichts umsonst, wenn sich ein Mensch gefunden hat, der sich mit ihr verbündet. Sie erwartet immer einen Lohn, der für den Menschen meist schrecklich ist. Zudem muß er über den eigenen Schatten springen, um etwas zu erreichen, und so ist es damals auch mit diesem Zauberer passiert. Er hat etwas versprochen bekommen.«

Gilda hatte genau zugehört, was ihre nächste Frage bewies. »Das Leben, nicht wahr?«

»Ja.«

»Ewiges Leben?«

»Man kann es so nennen. Zumindest hat derjenige, der sich mit dem Bösen verband, darauf gehofft. Wie dieses ewige Leben dann allerdings aussieht, das wird ihm nie gesagt. Da gehen die Vorstellungen der Menschen und die der Dämonen doch stark

auseinander. Jedenfalls setzt diejenige Person, die sich mit dem Bösen verbindet, auf das falsche Pferd. Nur wollen es die Menschen nicht wahrhaben.«

»Das kann ich mir denken. Es ist ja auch einschneidend, was da mit ihnen geschieht. Ich habe den Eindruck, daß es immer mehr werden. Gerade in einer Zeit wie dieser, wo ein Jahrtausend allmählich zu Ende geht. Da sind andere Dinge plötzlich wichtig geworden. Ob sie allerdings richtig sind, wage ich zu bezweifeln.«

»Ich ebenfalls.«

»Dann sind wir uns einig.« Gilda schaute aus dem Fenster. Sie dachte nach und wollte wissen, wieso die Knochen rot leuchten konnten. »Außerdem haben Sie von einem regelrechten Knochenlager in dieser Höhle gesprochen, Mr. Sinclair. Haben Sie eine Vorstellung davon, welche Knochen dort liegen und von wem sie stammen?«

»Natürlich. Das müssen die Überreste der damals verschwundenen Personen sein.«

»Das habe ich mir auch gedacht, Mr. Sinclair. Ich wollte es nur von Ihnen hören, weil ich mich davor fürchtete, falsch zu liegen. Ja, so muß es gewesen sein.« Sie schob ein auf der Spüle stehendes Glas zur Seite. »Aber diese Knochen glühen nicht rot auf. Die haben doch damit nichts zu tun.«

»Das denke ich auch.«

»Also sind es nur die Gebeine des Zauberers, die sich dermaßen verändert haben.«

»Es gibt zwar keinen Beweis, aber für mich steht es fest: Es müssen die Gebeine sein.«

Sie schüttelte sich, als hörte sie die Worte zum erstenmal. »Irgendwo ist das schlimm.« Dann winkte sie ab. »Aber das macht nichts. Seit Sie hier sind, fühle ich mich sicherer. Wenn ich überlege, was ich ohne Ihre Hilfe getan hätte, meine Güte, dann gäbe es uns als Familie möglicherweise nicht mehr.«

»Das weiß ich nicht.«

»Ich aber denke so. Allerdings scheinen Sie nicht der einzige zu sein, der in eine gewisse Richtung hin recherchiert, Mr. Sinclair.«

»Wie meinen Sie das?«

»Sie haben doch den Bildhauer Croydon kennengelernt.«

»Allerdings.«

»Er weiß auch Bescheid.«

»Ich sehe es ebenso.«

Gilda Madson lächelte. »Nichts gegen Croydon, und verstehen Sie mich bitte nicht falsch, Mr. Sinclair, aber trauen Sie ihm denn?«

Ich lächelte vor mich hin. »Nun ja, ich mißtraue ihm nicht. Ich habe versucht, ihm vorurteilsfrei zu begegnen, und das ist mir, so hoffe ich, auch gelungen. Wenn es jemand gibt; der uns helfen kann, dann eben

dieser Croydon.«
»Aber er hat es nicht getan.«
»Er hatte keinen Grund.« Ich wollte noch einen Satz hinzufügen, wurde aber abgelenkt, denn ich sah, daß ein Wagen langsam die Straße hochfuhr. Der Fahrer suchte wahrscheinlich nach einem Parkplatz oder nach einer Haltebucht.
Auch Barney hatte den Wagen gesehen. Er stürmte in die Küche. »Da kommt Dennis Cross.«
»Oh!« Gildas Augen leuchteten auf. »Ich bin froh, daß Dennis hier ist. Er wird Ihnen gefallen, Mr. Sinclair, und ich glaube auch, daß er so denkt wie Sie.«
»Das ist gut, denn Hilfe können wir immer gebrauchen.«
Der Wagen hielt, Dennis Cross stieg aus. Ich sah durch das Fenster zu. Es war ein ziemlich gewichtiger Mann, der sich da aus dem Auto quälte, kein smarter und tougher Polizist aus einer TV-Serie, sondern ein Mensch.
Barney war schon nach draußen gelaufen und stand bei dem Polizisten, als er die Fahrertür zuschlug. Der Junge sprach mit ihm, wobei Dennis einige Male nickte.
»Sie entschuldigen mich«, sagte Gilda Madson, bevor sie die Küche verließ, um ihren Freund zu begrüßen.
»Natürlich.«
Die Haustür stand offen. Ich behielt meinen Beobachtungsplatz auch weiterhin bei und sah zu, wie Gilda den Freund im Vorgarten umarmte. Ich hörte auch, wie sie auf ihn einredete.
Es war mittlerweile noch dämmriger geworden. Die Schatten und auch der Himmel sahen aus, als bestünden sie aus grauer Asche. Um die Häuser herum hatten sich kleine Lichtinseln gebildet, die eine heimelige Atmosphäre verbreiteten.
Ich blieb auf der Schwelle der Küchentür stehen. Dennis Cross hatte das Haus betreten, umrahmt von den beiden Madsons.
»Kinder, laßt mich doch zuerst nach Frank schauen.«
»Er ist oben, Dennis.«
»Danke.«
Der Mann ging durch den Flur. Er sah auch mich, stutzte, nickte mir zu und sagte: »Bis später dann, Kollege.«
»Ist schon recht.« Für einen Kollegen verhielt er sich recht eigenwillig. Normalerweise begrüßt man sich per Handschlag, aber hier hatte nichts darauf hingedeutet. Er hatte auch nicht den Anfang gemacht, das war schon seltsam.
Zusammen mit Gilda stieg er die Treppe hoch. Barney hatte mitgewollt, aber seine Mutter hatte es nicht zugelassen. So blieb er unten und gesellte sich zu mir.
»Das war also Dennis Cross«, sagte ich.

»Ja, er ist toll. Immer zu Witzen und Späßen aufgelegt. Meine Eltern verstehen sich gut mit ihm.«

»Du auch?«

»Klar.«

»Dann ist ja alles in Ordnung.«

Barney schüttelte den Kopf. »Sollte denn etwas nicht in Ordnung sein, Mr. Sinclair?«

»Das habe ich nicht gesagt…«

***

»Du glaubst nicht, was wir durchlitten haben, Dennis«, sagte Gilda, als die beiden die Treppe hochstiegen. »Es war einfach nicht zu fassen. Das ist über uns gekommen wie ein Sturmwind, der uns hinwegfegen wollte.«

»Aber ihr habt widerstanden.«

»Ja.«

»Dann ist mein Rat doch gut gewesen.«

»Und ob. Dieser John Sinclair hat Frank das Leben gerettet, als er ihn aus der Höhle zog.«

»Finde ich toll.«

»Wir noch toller.«

Sie hatten mittlerweile die erste Etage erreicht, wo sie sich noch unterhielten, was dem im Bett liegenden Frank Madson nicht verborgen geblieben war.

»He, wen höre ich dann da?« rief er krächzend.

»Dennis ist hier.«

»Dann rein mit ihm!«

Gilda strahlte den Freund an. »Hörst du, er will dich sprechen. Er wird dir erzählen, wie froh er ist, noch am Leben zu sein. Das verdankt er einzig und allein deinem Kollegen Sinclair.«

Cross nickte nur.

Als erster stieß er die Tür ganz auf und betrat das Schlafzimmer. Die kleine Lampe auf dem Nachttisch gab ihren Schein ab, der durch den Schirm noch gedämpft wurde.

Frank Madson versuchte ein Grinsen, was ihm jedoch schwerfiel. Die Schmerzen, auch im Gesicht, waren unerträglich. »Hier siehst du einen Invaliden im Bett liegen, alter Freund«, sagte er.

»Aber einen der lebt.«

»Zum Glück.«

»Nur das allein zählt.« Dennis Cross ging auf das Bett zu, während Gilda Madson zurückblieb. Für einen Moment blieb er noch stehen, dann nahm er auf der Kante Platz.

Er lächelte.

Frank schaute ihn an. »Ich finde es toll, daß du gekommen bist. Du

warst ja auch derjenige, der einiges angeleiert hat.«
»Das mußte sein.«
»Sicher.«
»Wie geht es dir jetzt, Frank?«
»Einigermaßen gut. Wenn ich daran denke, was hinter mir liegt, ist das hier das reinste Paradies.«
»Du warst in der Höhle, wie ich hörte.«
»Klar. Ich habe mich in den Tunnel hineingewagt. Ich bin sogar bis zu seinem Ende durchgegangen und habe die vier mit Knochen gefüllten Nischen in der Wand entdeckt. Das ist schon ein Hammer gewesen!« Die Erinnerung daran wühlte ihn auf, denn seine Handflächen glitten immer wilder über die Bettdecke. »Dann aber wurde es noch schlimmer, Dennis. Ich drehte mich um und sah die glühenden Gebeine.«
»Ehrlich?«
»Wenn ich es dir sage…«
»Und sie waren rot?«
»Ja, rote Knochen, Dennis. Ein sehr düsteres Rot, richtig unheimlich, wie man sich das Feuer in der Hölle vorstellt.«
Dennis Cross verzog die Lippen zu einem breiten Lächeln. »Vielleicht hast du sogar das Höllenfeuer gesehen, Frank.«
»Bitte?«
Cross beugte sich vor. »Es ist durchaus möglich. Glaub nur nicht, daß dieses Feuer nur in der Hölle besteht. Es findet immer wieder einen Weg, um sie zu verlassen.«
Madson war irritiert. Er versuchte, an seinem Freund vorbei zur Tür zu schauen, wo Gilda noch stehen mußte, aber die Gestalt des Polizisten war einfach zu breit. »Was redest du denn da?« hauchte er.
»Wie ich dir sagte, das Feuer ist nicht nur in der Hölle. Manchmal verläßt es seine Umgebung.«
»Und dann?« Frank kam damit noch immer nicht zurecht. Er hatte nur den Eindruck, daß sein alter Freund Dennis nicht mehr derselbe war wie noch vor zwei Tagen.
Er beugte sich weiter vor.
Frank mußte einfach in das Gesicht schauen.
Er sah die dicken Wangen und auch den dichten Bart auf der Oberlippe. Aber er sah noch mehr.
Es waren die Augen!
Menschliche Augen?
Frank konnte es nicht glauben, denn aus der Tiefe der Pupillenschächte stieg etwas Dunkelrotes nach oben. Sehr dunkel. So rot wie die Gebeine.
Das Feuer der Hölle!
Und es steckte in seinem Freund Dennis Cross!

***

Barney Madson war bei mir geblieben und hatte in den Vorgarten geschaut. »Da kommt jemand, John.« Ich hatte ihn gebeten, mich John zu nennen.

Seine Stimme riß mich aus meinen Gedanken. Ich war etwas durcheinander, und das hing einzig und allein mit dem Besuch des Kollegen zusammen. Mir hatte sein Verhalten nicht gefallen. Er war mir vorgekommen, als hätte er mir auszuweichen versucht, um nicht mit mir reden zu müssen.

»Haben Sie gehört? Da kommt jemand!«

»Wer ist es denn?«

»Dieser Bildhauer, und er will zu uns. Er geht schon durch den Vorgarten. Soll ich öffnen?« Der Junge schaute mich beinahe ängstlich an. »Was sagen Sie?«

Ich hatte die Küche schon verlassen. »Das mache ich, Barney.«

»Ist mir auch lieber.«

»Freut mich.«

Ich öffnete die Tür in dem Augenblick, als der Besucher klingeln wollte. Er war etwas überrascht, mich zu sehen und zuckte zurück. Dann aber lächelte er.

»Sie sind es.«

»Ja, Mr. Croydon. Was wünschen Sie?«

»Darf ich hereinkommen?«

»Warum?«

»Es ist wichtig.« Er schaute mich sehr ernst an, und ich entdeckte in seinen Augen auch nicht die Spur einer Falschheit. Deshalb nickte ich und gab den Weg frei.

Als ich die Tür geschlossen hatte, sah ich den Bildhauer nachdenklich im Flur stehen. Er wirkte wie jemand, der sich nicht entscheiden konnte, wohin er nun schauen sollte. Deshalb drehte er sich um, weil er sich auf mich konzentrieren wollte.

»Sie haben meine Worte nicht vergessen?«

»Nein, Mr. Croydon.«

»Das ist gut, denn der Geist des Zauberers ist freigekommen. Er wird das tun, was er schon einmal getan hat, nur in einer anderen Gestalt und noch mächtiger, wie ich meine.«

»Wieso mächtiger?«

»Geister sind eben immer mächtiger als Menschen. Das sollten Sie sich unbedingt merken.«

»Ja, schon, aber wenn Sie schon so gut Bescheid wissen, können Sie auch das Rätsel der roten Knochen lösen?«

Croydon, der noch immer dieselbe Kleidung trug und auch seinen Hut nicht abgenommen hatte, hob die Schultern. »Es ist nicht leicht, Mr. Sinclair, man muß schon an bestimmte Dinge glauben.«

»Versuchen Sie es.«
»In den Knochen steckt sein Blut.«
»Das des Zauberers?« fragte ich sicherheitshalber noch einmal nach.
»Genau das. Als er verging, ich sage bewußt nicht starb, da ging sein Blut über in die Knochen seiner Opfer und erhielt sie so am Leben. Er lebt schließlich auch als Geist weiter. Sie müssen sich das so vorstellen, Mr. Sinclair. Da ist ein Geist eine Verbindung mit Menschenknochen eingegangen, und daraus entstand dieses schreckliche Monster, das sehr stark ist. Der Geist kann diese Knochen wieder verlassen, und plötzlich erscheint ein gewaltiges Monster, das ungemein hungrig ist.«
»Hungrig auf Menschen?«
Croydon verzog das Gesicht. »Ich befürchte es, Mr. Sinclair.«
Ich holte tief Luft und merkte, wie mir kalter Schweiß über den Rücken rann. Es gab keinen Grund, Croydon nicht zu trauen. Er hatte sich schließlich mit diesem Phänomen beschäftigt. »Gut, Mr. Croydon, das akzeptiere ich, aber ich habe noch eine Frage. Ich würde gern wissen, wo er sich befindet.«
Der Bildhauer schaute mich erstaunt an. »Sie wissen es wirklich nicht, Sir?«
»Nein, sonst hätte ich nicht gefragt.«
»Aber er ist hier - hier im Haus…«

***

Rote Augen!
Rot wie das Feuer der Hölle und rot wie die Farbe in den schwebenden Gebeinen.
Der im Bett liegende Frank Madson konnte es nicht fassen. Er kam sich in diesem Augenblick so hilflos vor, und er wußte, daß all die Sicherheitsmaßnahmen nicht gefruchtet hatten. Er saß in der Falle!
Das war nicht mehr Dennis Cross, der auf seiner Bettkante hockte, das war ein anderer, ein Monster.
Er hatte sich verändert, er stand unter einem fremden Bann, und der alte Zauberer mußte bei ihm zugeschlagen und ihn unter Kontrolle gebracht haben.
Dennis bewegte seine Hände. Sie schabten über die Bettdecke hinweg und glitten an der Brust des liegenden Mannes entlang und weiter bis zu seinem Hals.
»Was willst du?« ächzte Frank.
»Dich holen.«
»Aber ich…«
»Frank!« Er hörte die Stimme seiner Frau. Also stand sie noch im Zimmer, und dieser Klang gab ihm noch einmal Mut.
»Gilda, bitte, er will mich…« Das letzte Wort wurde ihm buchstäblich

in den Hals hineingepreßt, denn Dennis Cross hatte ihm blitzschnell die Kehle zugedrückt.

Madson bekam keine Luft mehr.

Aber Gilda war aufmerksam geworden. Sie hatte sich sowieso schon über die ungewöhnliche Unterhaltung der beiden Männer gewundert. Es hatte ihr auch nicht gepaßt, daß sie im Flüsterton geführt worden war. Sie trat näher an das Bett heran. Von Frank war nichts zu sehen, der massige Körper des Polizisten nahm ihr den Blick. Ihr gefiel die Haltung nicht. Cross sah mit seiner nach vorn gestreckten linken Hand so aus, als würde er etwas umklammern.

»Bitte, ich…«

Da fuhr Dennis Cross herum. Blitzschnell und nachdem er noch einmal zugedrückt hatte.

Gilda starrte in sein Gesicht, sie sah die glühenden Augen, aber nicht nur das. Unter der Haut zeichneten sich die Umrisse der roten Knochen ab. Ein derartig schauriges Bild hatte sie noch nie in ihrem Leben gesehen, und der Schock darüber machte sie stumm und zugleich regungslos.

Genau das hatte Cross erhofft!

Er jagte in die Höhe, und Gilda Madson sah die Gestalt dicht vor sich auftauchen. Sie wollte weg, aber die Faust war schneller. Der Schlag schmetterte sie zu Boden, und die Wucht trieb sie noch bis gegen die Wand, wo sie reglos liegenblieb.

Frank Madson hatte die Gunst des Augenblicks genutzt und sich aufgerichtet. So war ihm nicht verborgen geblieben, was da geschehen war, und er hatte das Gefühl, sein Körper müßte zerspringen. Seine Bewegungen waren eingeschränkt, er versuchte trotzdem das Bett zu verlassen und versuchte, auf die andere Seite zu kriechen.

Cross war schneller.

Er griff zu und demonstrierte einen Moment später, wie stark und mächtig er war. Als wäre Madson nur eine Puppe, so leicht riß er ihn in die Höhe und zerrte ihn aus dem Bett.

Frank konnte nichts dagegen tun. »Erst du, dann sie, danach die anderen«, flüsterte Cross. Er schaute zu, wie die Beine des Mannes über den Bettrand kippten und er mit den Knien aufschlug.

Noch immer waren seine Augen so schrecklich rot. Sie schimmerten düster, er lachte, und auch die roten Knochen hinter der Haut traten stärker hervor.

»Ich bin es, mein Freund. Ich bin es, und ich bin nicht mehr Dennis Cross. Ich bin er, ich bin der Zauberer!« Er schrie und lachte zugleich, während er den wehrlosen Mann in die Höhe stemmte, über seinen Kopf hielt und ihm erklärte, daß er ihn zunächst zerreißen und dann fressen würde…

***

Ich hielt meine Überraschung zurück, die seltsamerweise gar nicht so groß war. »Stimmt das?«

»Ja, Mr. Sinclair. Unser Freund hält sich tatsächlich hier im Haus auf!«

»Was tun wir?«

»Soll ich gehen?«

»Ist es Cross?«

»Ich weiß es nicht. Wer ist Cross?«

»Ein Polizist, ein Kollege von mir, und gleichzeitig ein Freund der Familie. Nur er kann es sein, vorausgesetzt, daß der Zauberer in der Lage ist, auf eine bestimmte Art und Weise Gewalt über einen Menschen zu erlangen.«

»Ich fürchte, daß er dies kann, Mr. Sinclair.«

»Dann müssen wir ihn holen.«

»Wo?«

»Oben. Er wollte zu Frank Madson. Dort befindet sich auch seine Frau.«

Ich war bereits auf dem Weg und schärfte dem erstaunten Barney noch ein, hier unten zu bleiben.

Er nickte nur. Dann schaute er mir nach, wie ich die Treppe hochhetzte, Croydon im Schlepptau. Ich nahm auch keine Rücksicht mehr auf irgendwelche Geräusche, denn ich hatte den Eindruck, daß es jetzt auf jede Sekunde ankam. Wenn ich den Geist des Zauberers so einschätzte, wie es sein mußte, dann war er jemand, der keine, aber auch gar keine Rücksicht nahm.

Im Schlafzimmer war es nicht still. Ich hörte das leise Wimmern. Wie ein akustischer Vorbote des Todes wehte es durch die nicht geschlossene Tür, die ich blitzschnell bis zum Anschlag aufriß.

Der Weg ins Zimmer war frei.

Trotzdem blieb ich auf der Schwelle stehen, weil ich mit einem derartig schaurigen Bild nicht gerechnet hatte.

Auf dem Boden lag bewegungslos Gilda Madson. Ihr Mann aber befand sich in der Gewalt einer Kreatur, denn ein Mensch war dieser Dennis Cross nicht mehr. Ein schauriges Wesen, unter dessen Haut sich rotglühende Knochen abzeichneten, als wollten Lichter eine bestimmte Figur bilden. Es war einfach schrecklich, und er würde nicht mehr wie ein Mensch handeln, sondern so, wie er es schon vor knapp hundert Jahren getan hatte. Er würde töten und verschlingen. Wie auch immer.

Und er hatte uns gesehen.

»Stopp!« schrie ich, riß meine Waffe hervor und stürmte auf die Gestalt zu.

Der Zauberer handelte auf der Stelle. Er benötigte nicht mal viel Kraft, um mir Frank Madson entgegenzuschleudern, so gelang es mir

nicht mehr, rechtzeitig auszuweichen.
Frank Madson prallte gegen mich. Wir wurden gemeinsam zurückgeschleudert, wobei Croydon noch versuchte, uns abzubremsen, was ihm aber nicht gelang. Durch unser Gewicht wurde auch er von den Beinen gerissen, und ich hörte ihn fluchen.
Ich bewegte mich als erster und drehte mich zur Seite, um endlich freizukommen.
Der Zauberer war noch nicht geflohen. Er stand im Zimmer, wie jemand, der darüber nachdenkt, wie er seine Feinde am besten umbringt. Und er gab mir noch die Zeit, auf die Füße zu kommen.
Ich stand kaum, griff mit einer Hand zur Waffe und mit der anderen zum Kreuz, als etwas Furchtbares geschah.
Ich hatte schon viel erlebt, das aber gehört zu dem Schlimmsten überhaupt, denn vor unseren Augen blähte sich die Gestalt auf, um dann zu explodieren…

***

Es war einfach unbeschreiblich. Croydon und ich nahmen ein puffendes und zugleich klatschendes Geräusch wahr, dann zerplatzte der Körper wie eine Blase vor unseren Augen. Das Gesicht, der Körper, alles verging, und ein Regen aus Blut, Fleisch und Knochenstücken spritzte gegen die Decke, verteilte sich an den Wänden und erwischte auch uns.
Aber damit war es noch nicht vorbei.
Dennis Cross gab es nicht mehr, dafür aber den alten Zauberer, den wir in seiner neuen Gestalt sahen. Der Bildhauer hatte von der brisanten Mischung aus Geist und Knochen gesprochen, und genau dieses Bild bot die Gestalt.
Sein Skelett leuchtete in einem kräftigen Rot. Es war deshalb so deutlich zu erkennen, weil sich keine normale Haut mehr um die Knochen herum befand. Dafür eine weißliche Schicht, auch durchsichtig, vergleichbar mit Dampf, der sich im oberen Teil zu einem schrecklichen Kopf ausbreitete. Ein Schädel, der praktisch nur aus einem gierigen, mit Reißzähnen besetzten Maul bestand.
Eine dreieckige Monsterfratze, an den Wangen breit, nach oben hin wie zu einer Spitze zulaufend.
Die Gestalt hatte keine normalen Arme oder Beine, was da an seinem »Körper« auf- und abwippte, waren tanzende, geisterhafte Arme.
Ich feuerte.
Die Kugel jagte in das Maul hinein, und einen Moment später hörte ich das Platzen der Scheibe.
Geweihtes Silber tat ihm nichts.
Plötzlich fauchte er auf. Die Knochen tanzten vor unseren Augen, und die gesamte Gestalt trieb es zurück. Sie wurde zu einem Schemen

und wehte wie eine Gardine auf das offene Fenster zu. Es zog sie an wie ein Sog und zerrte sie hindurch, ohne daß wir in der Lage waren, das Wesen aufhalten zu können.

Ich hatte mit zwei Sätzen das Fenster erreicht.

Der Geist des Zauberers hatte bereits eine große Distanz zwischen sich und das Haus gebracht. Er tanzte gegen den dunklen Nachthimmel wie ein Nebelstreif oder eine sich rasch bewegende Windhose und war dann verschwunden.

Ich drehte mich wieder um.

Im Zimmer sah es schlimm aus, aber darauf achtete ich nicht. Croydon erklärte mir mit erstickter Stimme, daß die beiden Madsons glücklicherweise noch lebten.

»Sie haben wieder Glück gehabt«, murmelte ich.

»Aber wir weniger.«

»Er ist weg!«

»Weißt du, wo er sein könnte?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Es gibt eigentlich nur einen Ort«, murmelte Croydon. »Falls ihn die Gier nicht zu anderen Menschen hintreibt, könnte er sich in seine Höhle zurückgezogen haben.«

»Okay, dann werden wir dort nachschauen.«

»Gut«, sagte der Bildhauer, »ich bleibe an deiner Seite.«

Am Fuß der Treppe erwartete uns ein weinender Barney Madson. Ich konnte ihn beruhigen, als ich erklärte, daß seine Eltern noch am Leben waren.

»Aber wie seht ihr denn aus! Das ist…«

»Später, Barney. Warte bitte auf uns.«

»Und wenn der Zauberer zurückkehrt?«

»Das wird er nicht. Er hat jetzt zwei neue Feinde.«

»Euch?«

»So ist es.«

Barney deutete durch sein Nicken an, daß er damit einverstanden war. »Kann ich denn nach meinen Eltern schauen?«

»Später.«

»Dann gehe ich nach nebenan.«

»Nein, bleib bitte im Haus. Du kannst ja die Tür offen lassen.«

»Ja, ist gut.«

Dann folgte ich Croydon, der bereits das Haus verlassen hatte und dicht vor der Tür stand, die Stirn in Falten gelegt, das Gesicht skeptisch verzogen.

»Was ist los?« fragte ich ihn.

»Ich weiß es nicht genau, John, aber ich kann mir vorstellen, daß er so weit nicht weg ist.«

»Warum?«

»Was soll er in seiner Höhle? In dieser Siedlung leben Menschen, und die braucht er. Du hast es bei diesem Polizisten gesehen. Es blieb nichts mehr zurück, was noch lebte. Er hat ihn voll und ganz auf seine schreckliche Art und Weise integriert. So ähnlich wird es auch in der alten Legende über ihn erzählt.«

»Das klingt nicht gut«, sagte ich.

»Du hast recht. Er kann überall hineindringen. Kein Menschenleben ist vor ihm sicher. Bei jedem, der uns entgegenkommt, mußt du annehmen, daß er nicht normal ist. Du weißt, was ich meine.«

»Ja, das weiß ich.«

»Du bist Polizist, was schlägst du vor?«

»Obwohl ich das Versteck in der Knochenhöhle noch nicht ganz abgehakt habe, würde ich sagen, daß wir die Siedlung durchsuchen. Wir könnten uns auch trennen und hier wieder zusammentreffen.«

»Das traust du dir zu?«

»Warum nicht?«

»Einverstanden. Falls der eine oder andere etwas sieht, muß er sich bemerkbar machen.«

Croydon lächelte, als er in seine Manteltasche griff und eine Waffe hervorholte. »Es ist zwar nur eine Schreckschußpistole, ich hoffe aber stark, daß du ihren Klang hören wirst.«

»Das glaube ich auch.«

»Dann mach es gut, John.«

»Du auch.«

Nach diesen Worten trennten wir uns, und ich kam endlich dazu, das Kreuz hervorzuziehen…

***

Nein, es war keine heile Welt mehr, die mich umgab, als ich durch die Siedlung marschierte. Zwar hatte sich äußerlich nichts verändert, aber die gesamte Umgebung kam mir eher vor wie eine Dekoration aus dem Filmstudio.

Als gäbe es nur die Fassaden vorn, wobei an den Rückseiten alles offen war.

Dazu zählte ich besonders den Himmel über mir. Er sah aus wie einer in den alten Western-Filmen, wo ein Camp im Studio nachgebaut wurde und der Himmel gezeichnet war. Er hatte immer eine besondere Farbschattierung bekommen und bewegte sich auch nicht.

Hier war es ähnlich.

Zwar schoben sich hellere Wolken in die Dunkelheit hinein, aber nicht der geringste Windhauch spielte mit ihnen. Aus diesem Grund kamen sie mir vor wie gemalt.

Noch etwas machte die Atmosphäre so seltsam und anders. Hatte ich mich vor kurzem noch über die Temperaturen gefreut, so war jetzt ein

Schwall schwülwarmer Luft aus dem Süden über das Land hergefallen, und es war wärmer geworden als am Tage. Aber auch schwüler, was mir gar nicht gefiel. Den Bewohnern ebenfalls nicht. Auf der Straße zeigte sich niemand. Ich hörte trotzdem hin und wieder Stimmen. Diese wiederum kamen mir vor, als wären sie zwar nah, aber trotzdem weit entfernt oder wären hinter einer Mauer aufgeklungen. In der Windstille waren die Stimmen gut zu verstehen.

Ich beobachtete den Himmel. Dorthin war der Geist des Zauberers schließlich verschwunden, aber ich sah ihn nicht. Er schien sich in die Wolken geflüchtet zu haben, denn sie gaben ihm den perfekten Schutz.

Croydon war zum Anfang der Siedlung gegangen, ich hatte mich dem Ende genähert und stellte fest, daß die Straße dort in einem Wendehammer endete. In dessen Mitte stand noch eine kreisrunde, bepflanzte Insel, aus der bunte Blumen hervorwuchsen.

Ein Mann grüßte mich. Er hockte vor der Haustür in seinem Vorgarten und saugte an seiner Zigarre.

Ich winkte zurück. Dann ging ich bis zum Wendehammer und blieb dort stehen. Meine Blicke fielen über einfreies, dunkles Feld. Im Hintergrund schimmerten die Lichter von Cowfold, was mich sehr nachdenklich machte, weil ich daran dachte, daß dort noch mehr Menschen lebten, die ein Opfer des Zauberers werden konnten.

Etwas enttäuscht trat ich wieder den Rückweg an.

Inzwischen waren die Laternen eingeschaltet worden. Sie schwebten in der Luft wie bleiche Monde, die immer nur einen bestimmten Teil des Wegs beobachteten.

Ansonsten hatte sich nichts verändert.

Allmählich kam ich zu der Überzeugung, daß wir wahrscheinlich die Höhle untersuchen mußten.

Sie war seit altersher *sein* Versteck gewesen und blieb einfach ein idealer Ort.

Keine Schreie, keine fremden Geräusche, die seltsame Stille blieb bestehen.

Als hätten wir uns abgesprochen, erreichten Croydon und ich beinahe zugleich das Haus der Familie Madson. Die Tür stand offen, Barney schaute nach draußen.

»Es ist nichts passiert, John!« meldete er mit zittriger Stimme. »Ich war auch nicht oben bei meinen Eltern.«

»Das ist gut, Barney.«

»Soll ich wieder hineingehen?«

»Ja.«

Croydon stand neben mir. »Hast du etwas entdeckt?« wollte ich wissen.

Er schüttelte den Kopf.

Ich wollte wieder von der Knochenhöhle anfangen, als sich schlagartig für mich einiges veränderte.
Mein Kreuz »meldete« sich, und über meine Brust huschte ein scharfes Brennen!

***

Ohne mich zu bewegen, blieb ich stehen. Ich spürte, wie sich das Blut erhitzte. Der Adrenalinstoß jagte durch meine Adern, und ich wußte Bescheid.
Durch nichts gab ich ihm zu verstehen, wessen ich ihn verdächtigte. Ich drehte mich nur weg von ihm und tat so, als wollte ich noch einmal über die Straße schauen.
Dabei zog ich die Kette über den Kopf und hoffte, daß er es nicht bemerkt hatte.
»Ja, John, in die Höhle!« flüsterte er mir zu.
»Sehr richtig.« Ich drehte mich um. Eine ungeschickte Bewegung ließ meine linke Hand so kräftig gegen den Hut streifen, daß Croydon seine Kopfbedeckung verlor. Sie landete am Boden. Ich entschuldigte mich, wollte den Hut aufheben, war aber bewußt zu langsam, so daß sich der Bildhauer bückte.
Für einen Moment schaute ich auf sein schütteres, weißgraues Haar. Dann kam er wieder hoch. Die Chance für mich.
Blitzartig hängte ich ihm das Kreuz um und ging einen kleinen Schritt zur Seite…

***

Es war der Augenblick der Wahrheit. Ich konnte falsch liegen, aber ich glaubte es nicht, und ich lag auch nicht falsch, wie Croydon mir sehr bald bewies.
Er schoß in die Höhe, so schnell, wie ein Korken an die Wasseroberfläche.
Ich starrte ihn an.
Er riß sein Maul auf, und genau dort, wo das Kreuz hing, glühte der Körper auf. Wie eine schaurige Insel leuchtete das rote Höllenlicht, das nicht auf diese Stelle beschränkt blieb, sondern den gesamten Körper erfaßte, in jeden einzelnen Knochen eindrang und ihn für mich sichtbar machte, als wäre die Haut nicht mehr vorhanden.
Das Skelett stand vor mir. Es leuchtete rot, es zuckte, es zitterte, die Knochen schwangen hin und her, als bestünden sie aus Gummi, und es zog sich auch bis hinein in den Kopf, wo die einzelnen Knochen ebenfalls aussahen, als bestünden sie aus glühenden Lampen.
»Croydon…?« flüsterte ich.
Er reagierte. Allerdings nicht mehr wie ein Mensch. Urplötzlich brüllte er auf. Es war ein tierischer Laut, der aus seinem Maul, nicht mehr Mund, hervordrang. Den gab es nicht mehr, er war zerrissen und

hatte dem Maul Platz geschaffen, das ich schon kannte. Dieser gewaltigen Öffnung in einer ebenfalls gewaltigen Fratze, besetzt mit mörderischen Zähnen, einem rauchartigen Körper, der nicht mehr fliehen konnte, denn ihn bannte die Macht des Kreuzes.

Kein Allheilmittel im allgemeinen, in diesem Fall aber, wo höllisches Kräfte am Werk waren, half es.

Seine Weiße Magie vernichtete die Gestalt. Es gab keinen Croydon mehr, er explodierte auch nicht wie Dennis Cross, er verging auf eine andere, nicht weniger schaurige Art und Weise.

Seine roten Knochen, die bisher normal hart gewesen waren und auch einen gewissen Widerstand mit einbrachten, lösten sich plötzlich auf. Sie weichten ein, wurden zäher, sogar flüssig, denn sie liefen ineinander. Ob im Kopf, ob im Körper, keine Stelle blieb aus, und wie ein roter Saft fielen die Knochenstücke zusammen. Als wären sie nur mehr mächtige Tropfen.

Der Geist des Zauberers verging geräuschlos. Es gab keine Zeugen, abgesehen von Barney und mir.

Kein Klappern der Knochen, kein Schaben oder Brechen, es war einfach nichts zu hören.

Kleidung sackte zusammen, fiel in die Lache hinein, und zuletzt folgte der fratzenhafte Kopf, der aussah, als wäre er von oben her plattgedrückt worden.

In der Lachenmitte schimmerte mein Kreuz.

Ich bückte mich und nahm es an mich. Nicht mal ein Tropfen fiel von ihm ab.

Einen letzten Blick warf ich gegen den Rest. Zwei dunklere Augen schwammen zitternd in der weichen Masse. Dann glichen auch sie sich an, und ich wußte, daß ich die Reste nur mehr wegzuspülen brauchte. Es gab den Geist des Zauberers nicht mehr, und leider waren durch ihn noch zwei gute Menschen gestorben…

***

Als ich in das Haus zurückgekehrt war, blieb der Junge an meiner Seite. Er schaute und hörte zu, wie ich nach einem Rettungswagen telefonierte. Er wollte wissen, für wen.

»Für deine Eltern.«

Bevor Barney zu stark erschrecken konnte, beruhigte ich ihn. »Beide leben, mein Junge. Es dient einzig und allein ihrer Sicherheit. Sie werden einige Tage im Krankenhaus zur Beobachtung bleiben müssen. Die Zeit wirst du doch überstehen, oder?«

Er zögerte zunächst. »Ja, bestimmt.«

»Na bitte.«

»Kann ich denn nach oben?«

»Nein«, erwiderte ich leise. »Du mußt mir schon vertrauen. Da oben«,

ich hob die Schultern, »tja, was soll ich dazu sagen? Dort ist etwas passiert, über das wir besser nicht sprechen sollten. Wichtig ist nur, daß es dir und deinen Eltern gutgeht.«

Barney schaute mich an. Er fixierte mich wie etwas völlig Fremdes. Dann warf er sich plötzlich in meine Arme, fing an zu weinen, und ich hörte ihn auch sprechen.

»Ich mag dich, John«, flüsterte er unter Tränen. »Ich mag dich wirklich, ganz ehrlich.«

»Toll. Danke, Barney, ich dich aber auch.« Dann lächelte ich, denn ein derartiges Kompliment kriegt man nicht alle Tage…

ENDE